

Streifzüge

Preis: 25,- öS

2/1998

Kreislauf der Ignoranz

EINE VIVISEKTION OBLIGATER WERBESPRÜCHE VON GERTRAUD KNOLL
ERLAUBT BEI ALLER FREUNDLICHKEIT NUR EINE DIAGNOSE: RINDERWAHNSINN

von Franz Schandl

Was kaum jemanden auffällt, regt uns schon lange auf. Da stand auf den Plakaten wie auf den Flugzetteln unter anderem folgendes zu lesen (Hervorhebungen von F.S.):

„Die sicherste *Zukunftsinvestition* ist der Mensch selbst. Jede und jeder Einzelne braucht Gewißheit: Ich bin etwas *wert!* Jeder Mensch *zählt*, bevor er sich *auszahlt*. Das hat eine neue *Wertorientierung* zur Folge. Demokratie heißt Partizipation, heißt Rückgrat stützen. Demokratie erfordert Solidarität und Dialog.“

„*Wirtschaftsdynamik* ist eine notwendige Chance. Doch *Arbeit* kommt vor *Kapital*. Die Reichen dürfen nicht noch reicher und die Armen dürfen nicht noch ärmer werden! Wo Menschen *'wegrationalisiert'* werden, beginnt der *Konkurs* des sozialen Friedens. *Arbeit* und *Einkommen* müssen *gerecht* geteilt werden. Zwischen Frauen und Männern.“

Diese *Wertorientierung* ist nichts anderes als sie wirklich ist: eine Orientierung auf den *Wert*, auf *Verwertung* und *Austausch*, auf *Geschäft* und *Vertrag* als quasi natürliche Dimensionen der sozialen Kommunikation. Inklusiv dem ganzen Brimborium von Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialstaat. Neu an dieser Orientierung ist nichts! Das Gerede entstammt dem Schwitzkasten der Marktwirtschaft: Der Mensch gilt als *Investition*, die sich *auszahlen* muß. Ein *sozialer Frieden* muß vor dem *Konkurs* gerettet werden, und das trotz all der *Chancen* der *Wirtschaftsdynamik*. *Arbeit* und *Einkommen* haben ganz selbstverständlich zu sein, nur eben *gerecht geteilt*. Wahrlich, die protestantischen Ausdünstungen riechen kilometerweit.

Kapital kommt von Arbeit, aber Arbeit ist Bestandteil des Kapitals. Sie steht unter dem Kommando des sich verwertenden Werts (=Kapital), es kann gar nicht *vor* ihm kommen, weil es ihm substantiell untergeordnet ist. Und wenn – was ja sinnvoll wäre – die Menschen vor dem Kapital gehen sollen, dann ist das aber nur mög-

lich, wenn sie dessen Herrschaft abschütteln. Alles andere ist letztlich ein frommer, und somit dummer Wunsch. Wer das so nicht haben will, muß dagegen sein, ohne dafür zu sein.

Reich und *arm* sind in allen ihren Ausformungen Resultate der affirmierten Wirtschaftsdynamik. Ein Mittel dieser Dynamik ist die Rationalisierung. In der kapitalistischen Ökonomie geht es stets um die Senkung des Kostpreises ($c+v$) bei der Herstellung einer Ware. Die Konkurrenz erzwingt den Abbau lebendiger Arbeit (von Arbeitskräften), um die Produktionskosten zu senken. Der Dynamo läuft so. Soll er laufen, muß er rationalisieren. Rationalisiert er nicht die Menschen weg, „rationalisiert“ er sich selbst weg, und alle seine Arbeitssklaven sogleich mit. Das Kapital mag grausam sein, aber es ist logisch. Und das Kapital hat recht: Durch Rationalisierung der Arbeitsplätze werden die übriggebliebenen gesichert. Knoll und die Ihren sind zwar für den Dynamo, wollen aber sein Dynamit nicht wahrhaben.

Wirtschaftsdynamik ist heute weniger eine Chance, sie ist vielmehr die Destruktivität par excellence: ökologisch, ökonomisch, sozial. Der Sieg des Standortes ist nur im Krieg der Standorte zu haben. Ein Rückgrat muß nur gestützt werden, wo es permanent gekrümmt oder gebrochen wird. Die gute Gerti steht nicht für die Überwindung der, sondern für die Hilfe in Not. Zuerst huldigt sie den Notbringern, um sodann die gebrachte Not zu verabscheuen. Sie ist die Biederfrau, die die Brandstifter ins Haus bittet, und sich dann beschwert, wenn sie dieses anzünden. Denn: „Ich habe das Recht, meine Herren, überhaupt nichts zu denken.“ (Max Frisch)

Wohlan, kein Recht kultiviert die domestizierte Opposition so wie dieses. Das Immunsystem solcher Initiativen gegen die herrschende Ideologie ist gleich Null. Sie transportieren ideell stets das, gegen dessen reelle Folgen sie auftreten. Diese Art von Dummheit ist nichts anderes als das

stinknormale Repetieren des Alltagsbewußtseins, der elende Kreislauf der Ignoranz. Dessen Charaktermasken sie auch sind, oft deutlicher als die Larven der Macht.

Es ist geradezu die Harmlosigkeit, die in ihrer Gefährlichkeit nicht unterschätzt werden sollte. – Der Wert ist doch etwas wert, oder? Er heißt doch schon so, oder? Solch Alltagsquatsch darf nicht geduldet werden. Der gesunde Menschenverstand ist ein gemeiner. Er macht krank im Hirn. Was hier geboten wird, das ist geistiges BSE, die Sager sind Ausdruck des Rinderwahnsinns. Sie taumeln vor sich her, bevor sie fallen hin.

Sie ergeben sich willig der Definitionsallmacht, die sie vollmundig aufsagen. Sie wollen akkurat nur haben, daß alle entsprechen. Und da kumulieren alle Modalverben. Das Müssen hat ein Können zu sein, und das Sollen ein Wollen, das Dürfen schließlich ein (Zu)Lassen. Sie sind für die Verwertung, aber gegen die Entwertung. Das eine ist freilich ohne das andere nicht zu haben.

Daß der Mensch sich auszahlen muß, das ist auch für alle Knollis eine Selbstverständlichkeit. Kritisiert wird bloß, daß einige nicht ausgezahlt, weil beschäftigt werden können, nicht, daß die *Zahlung* eine *conditio sine qua non* des Lebens darstellt. Der Verwertungszwang, der bleibt nicht nur unwidersprochen, der *Wert* wird geradezu als ehernes Banner vorneweg getragen. Damit gibt die Frau Protestantin zu erkennen, daß sie den Menschen als ökonomisches Projekt sieht. Eine Investition eben, die sicherste noch dazu. Es ist ein erzkapitalistisches Credo, das aus solchen Texten spricht.

Schlimm ist primär nicht, daß der Mensch zu wenig wert ist, sondern daß er überhaupt etwas wert zu sein hat. Der Zwang zur Verwertung, der alles und jeden trifft, das soziale Apriori bürgerlicher Existenz, wird unhinterfragt vorausgesetzt. Die Knollis wollen ihn nun gar als eherne Gewißheit installieren. Sie schreien nach der politischen, somit staatlich organisierten Haftung der

sachlichen Identität von Mensch und Wert. Sie wollen die Verdinglichung der Menschen nicht aufheben, sondern einen Sicherheitszaun um jene errichten.

Die Verwertung der Arbeitskraft soll nicht kritisiert, sondern garantiert werden. Die Opposition schreit nach einem Recht auf Ausbeutung. Die mündigen Bürger hören sich als hörige Bürger so an: Wir sind die Investition, wir wollen uns lohnen und auszahlen. Rationalisiert uns nicht weg, laßt uns arbeiten. Wir sind die Dynamik, die Chance, die Wirtschaft, die Arbeit, der Wert, der Profit, das Kapital. Wir verhindern den Konkurs. Unsere Werte sind euer Wert, der wir sein wollen. – So seufzt die protestantische Arbeitsseligkeit auf Knien. *Ora et labora* ist immer noch ihre Devise. Dieser Zweifaltigkeit opfern die Opfer sich in aller Einfalt täglich: Laßt uns uns verwerten, beten sie.

Während die Entwertung (von allen Waren bis hin zur Arbeitskraft) um sich greift und ob der Krise des Werts eine Kritik des Werts und seiner Werte (Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit) auf der Tagesordnung stünde, meinen Knoll und Anhang partout, daß doch nicht sein darf, was da gerade abläuft, und das noch dazu (welch Pointe!), obwohl sie eigentlich dafür sind. Es stören nicht die Mechanismen, wohl aber einige Ergebnisse. Der platte Humanismus zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht einmal einen eigenen Wortschatz hat: er plappert gedankenlos, aber inhaltsschwer vor sich hin. Er predigt, wo dem Glauben ein Feld nach dem anderen entzogen wird. Die geistige Barbarei ist in diesem Geschnatter schon ausgebrochen.

Diese Sprache ist nicht nur ökonomisch infiziert, sie ist im höchsten Grade durchseucht. Aus allen Poren tropft die Kostenrechnung. Da nützt dann auch die allgemeine soziale Liturgie, von wegen, daß die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden, nichts. Uns ist der Positiv „arm“ negativ genug, wozu braucht man eigentlich die Steigerungsstufen? Wer zuviel mit den Steigerungsstufen hantiert, setzt sich zumindest dem Verdacht aus, an der Ausgangsstufe nichts auszusetzen zu haben, verbliebe die soziale Diskrepanz nur in einem vernünftigen Rahmen.

Fairy-tales

Und immer wieder die Gerechtigkeit. Ist denn das Gesuder vom gerechten Einkommen noch erträglich? Ist da nicht selbst der blanke Komparativ, der unverkleidet und einfach *Mehr* schreit, sympathischer? Was ist denn nun gerecht zwischen Unternehmern und Arbeitern? Welche Niveauunterschiede dürfen (zwischen, aber auch innerhalb) denn nun sein, die die Löhne gerecht machen? Weshalb gibt es kein gleiches Einkommen für Putzfrauen und Primärärzte? Was ist der unterschiedliche Wert von Rechtsanwälten und Bäuerinnen? Warum ist der Preis eines Generalintendanten höher als einer Superintendentin? Und weswegen verdient Peter Michael Lingsen

mehr als Franz Schandl? Welche Wertigkeiten sind denn nun gerecht und welche nicht? Bitte sagt uns doch endlich, welche Gehälter (auch so Wort für den Wert) denn da sein sollen.

Was die gute Gerti uns bietet, ist, daß sie gleich der guten Fee die Frau Protektorin der „kleinen Leute“ sein möchte. Was Gerti Senger für den Sex, ist Gerti Knoll für das Herz. Eine schale Angelegenheit. Mit Gertraud Knoll hat sich für das Faire jedenfalls eine neue Fairy gefunden. Denn genau das ist die bürgerliche Gerechtigkeit in den Hirnen der allermeisten Linken: a fairy-tale, ein Märchen, wo ihnen warm ums Herz wird, eines, das sie daher aus jedem Anlaß stets aufs Neue aufwärmen, obwohl es doch schon längst angebrannt und ungenießbar ist. Doch der Geruch überzeugt. Da mag das Aroma noch so abgestanden sein. Daß Gerechtigkeit nur ein ideologischer Fortsatz des Werts ist, daß Gerechtigkeit gar herrscht, das kann doch nicht sein. In ihrem banalen Dagegensein sind sie also für das, was ist, ohne es zu wissen. Sie sind so nicht wirklicher Gegensatz, sondern weltanschaulicher Zusatz.

Neuerdings begegnen wir überhaupt wieder unzähligen Kampagnen, die den Fair-play und die Gerechtigkeit hochhalten. Fairteilen (Grüne) und Faire Marktwirtschaft (Haider) stehen hoch im Kurs. Diese Gerechtigkeitspropaganda ist letztlich regressiv und antiaufklärerisch. Zahlreiche fairy-tales unterstellen, daß der Kapitalismus regellos funktioniert, daß die Willkür irgendwelcher Böser seine Grauslichkeiten bestimmt. Nicht gerecht werde getauscht, sondern ungerecht. Schuldige sind schnell zur Hand: Neoliberale, Konzerne, Spekulanten, das Finanzkapital, dunkle Machenschaften, Politikriminelle etc. Jeder kann sich seine Feinde aussuchen. So werden die Blüten der Kapitalherrschaft mit dieser selbst wechselt. Der Ausdruck wird zum Grund, wäre er weg, wäre die Ungerechtigkeit beseitigt. Ihr aller Sakrament ist der politische Wille.

Da lobt man sich direkt die Shakespeareschen Hexen aus Macbeth, die haben zumindest den Doppelcharakter der Gerechtigkeit erkannt: „Fair is foul, and foul is fair“. Gegen die demokratische Gerechtigkeitsfront von Derrida bis Stronach, von Haider bis Knoll, gilt es sich allerdings zu wehren. Dieser Sermon ist unerträglich geworden. Es geht perspektivisch nicht mehr um irgendwelche Gerechtigkeiten, sondern es geht um die Aufhebung der Gerechtigkeit schlechthin, nicht um gleichen Lohn, sondern um Kritik und letztendlich um die Abschaffung des Lohns. Die soziale Existenz hat sich von ihren bürgerlichen Bedingungen zu emanzipieren. (Vgl. dazu auch ausführlich: Franz Schandl, *Jenseits der Gerechtigkeit, Weg und Ziel 2/97*) Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit sind hohler Pathos, Leitwerte einer auslaufenden Epoche, nicht Kriterien einer gesellschaftlichen Aufhebungsbewegung gegen das Kapitalverhältnis. Soziale Gerechtigkeit ist kein emanzipatorisches Ziel mehr.

Herde und Horde

An Gertraud Knoll ist aber auch gar nichts von einem Aufbruch zu erkennen, es zelebriert sich bloß eines der unzähligen Kapitel des Zusammenbruchs der Reflexion. Es ist das regressive Treiben, das zum Auftrieb führt. Wer das nicht kapieren will, kann gleich nach der oder dem nächsten Knoll Ausschau halten, oder sie oder ihn sich von irgendeinem Andre Heller oder Pius Strobl vorsetzen lassen.

Was daher mehr ärgert, ist, daß ganze Haufen engagierter Personen alle paar Monate oder Jahre einen Anlauf nehmen, sich zum Fanclub scharen und gleich Schafen irgendwelchen Leithammeln und Leitziegen hinterherlaufen, so als wäre dies das non plus ultra oppositioneller Tätigkeit gegen Arbeitslosigkeit, Sozialabbau und Rassismus. Der Modus ist das Anhimmeln von Promis und das Schnattern von Parolen. Vorherrschend die gedankenlose Ovation. Eine Opposition, die hinter solchen Stars und Sprüchen marschiert, hat für sich freilich nur eines gepachtet: den Superlativ der Erbärmlichkeit.

Doch seien wir sicher, es geht weiter. Sebastian Reinfeldt, der neugrüne Programmspatz pfeift es schon vom Dach. Ohnmachtsphantasie im Größenwahn liest sich: „Dieser herrschende Block kann unterminiert werden – jedoch weder von einer politischen Partei alleine noch über die Vision einer sanften Machtübernahme der Staatsapparate. Nur eine Allianz aus den Resten der „neuen“ sozialen Bewegungen, den „NGOs“, dissidenten Kirchenkreisen, selbstorganisierten Initiativen und gesellschaftlichen Minderheiten (insgesamt emphatisch als Zivilgesellschaft bezeichnet) mit den realen Oppositionsparteien Grünen und LIF wäre in der Lage, Widerstandslinien innerhalb der Gesellschaft gegen den sozialdemokratisch formierten Neoliberalismus auf Dauer zu besetzen.“

Da fehlt bloß noch die Feldherrin für den Stellungskrieg (um es in dieser gramscischen Terminologie gleich zu vervollständigen). Als Retterin ist Frau Knoll in Sicht: „Diese Linien benötigen zur „Vermittlung“, und um ihren symbolischen Zusammenhalt zu finden, eine links-populistische Charismatikerin; sie nehmen Abstand von der Phantasielosigkeit und den Einschränkungen technokratischer Politik, und sie formieren sich entlang der momentanen entscheidenden Bruchlinien: der sozialen.“ (Es ist möglich, Planet Nr. 5, Mai/Juni 1998, S. 8.)

Es ist endlich ausgesprochen: Der Populismus wird keiner prinzipiellen Kritik mehr unterzogen, es gilt ihn nur links zu wenden und anzuwenden. Da plaudert einer wirklich aus, was die linksliberale Opposition so gerne wäre: sein wie Haider. Was Peter Pilz bereits zehn Jahre (trotz tausender Aktenordner voll mit Skandalmaterial) vergeblich probiert, soll nun mit einer frischeren Person glücken.

Da diese Herden nun in wechselnden Zusam-

mensetzungen schon Jahre in allgemeiner Erfolglosigkeit weiden, ist hier doch auch angebracht, die vornehme Freundlichkeit fahren zu lassen. Anstatt vornehm zu sein, gilt es, sich diese Früchte vorzunehmen. Fanatisierte Linksliberale meinen ja stets, die Weisheit mit dem Löffel gefressen zu haben, obwohl man ihnen nur einen Schöpflöffel Scheiße reichte. Der reichte ihnen, und jetzt reichen sie ihn uns weiter. Doch wir fressen das nicht und raten auch allen davon ab, es wieder und wieder zu probieren.

Die animalischen Bezüge in diesem Beitrag sind nicht Zufall, sondern Absicht. Sie unterstreichen die Objektivität des bürgerlichen Subjekts. Dessen Realbild ist (wir wechseln das Tier) zweifellos das Rindvieh, das da trottet und trottet und trottet. Eingespannt in den Pflug, tut es, was es tut. Aber auch in die Freizeit ausgelassen, trotzelt es dann durch die Gegend und futtert die kulturindustriellen Gräser in sich rein. Nichts fragend, was es da abgrasen darf, verschlingt es gierig, was es kriegt. Die Begeisterungsfähigen sind auf Entgeistigung trainiert. Ohne etwas zu unterstellen zu wollen, stellen wir fest: Der Umschlag der Herde in die Horde geht manchmal ganz einfach. Besonders die dumpfen Kühe neigen ja im Moment der Verhetzung, zu rasenden Ungetieren zu werden, die sodann alles niedertrampeln, ohne auch nur irgendwie zu erkennen, was unter sie kommt. Nachher wollen sie davon natürlich nichts gewußt haben.

Mensch als Wert

Der Zusammenhang von *Wert* und *Mensch* wird heute auch vielerorts, nicht verschämt, sondern unverschämt ausgesprochen. Helene Karmasin etwa, die berühmte Meinungsüberwachungsforscherin, meint in ihrem elitär-affirmativen Tonfall: „Natürlich ist Geld in unserer Gesellschaft noch immer ein Wertmaßstab für die eigene Person. (...) Der Kontostand gilt ja im professionellen Bereich noch als qualitative Aussage über einen Menschen.“ (Standard, 5. Jänner 1997)

Wie schlecht muß es da um die Wertigkeit vieler von uns bestellt sein. Da wird einem ganz übel, aber nicht aufgrund des Blicks auf den Bankauszug. Professionalität meint ja nichts anderes, als den vorgegebenen Bedingungen erfüllend zu entsprechen. Sie ist praktizierte Affirmation. Der Code der Professionalität ist nichts anderes als der Kot der Betriebswirtschaftslehre: Arbeit reinstecken, Geld ausschleiben. Was heute als professionell gilt, ist, den Zwang nicht nur hinzunehmen (wovon sich ja niemand ausnehmen kann), sondern ihm gar freiwillig zu folgen, ihn zu huldigen, für ihn zu beten, und ihn zu schützen.

Das Professionelle ins Ordinäre übersetzt: Arbeiter sind generell minderwertig, Textilarbeiterinnen im besonderen noch minderwertiger und ausländisches Dienstpersonal am aller-

minderwertigsten. Keine Lohnerhöhung, so sehr sie jedem und jeder individuell zu gönnen ist, kann diesem bürgerlichen Übel abhelfen. Soziale Diskriminierung hat ökonomische Gründe. Sie wird nicht mutwillig hergestellt, sie liegt am System.

Bürgerliches Selbstbewußtsein verläuft auf einer Skala der Ab- und Aufwertung am Markt. *Einkommen* ist die quantitative Zugangs- und Beteiligungsgröße, die auch über verschiedene Formen von Integration und Desintegration (Was haben? Wo sein? Wie viel dürfen?, Was darstellen?) entscheidet. Das hat schon seine bürgerliche Logik. Bereits ein gewisser Marx wußte, daß „im selben Maß, wie das Geld in seinen verschiedenen Bestimmungen sich entwickelt, (...) der Reichtum als solcher der allgemeine Maßstab des Werts des Individuums wird.“ (MEW, Bd. 42:157) Das Einkommen ist (weil löst) die Eintrittskarte, die über den Rang in der Gesellschaft befindet. Um irgendwo dazu zu gehören, bedarf es einer adäquaten Geldbörse, um sich in Realität und Symbolik anpassen zu können. Es ist das Einkommen (wo immer es auch herkommt), das über die Auslese des *Minderwertigen* bestimmt. Die sozial Schwachen (Arbeitslose, Hausfrauen, Mütter, Tagelöhner, Hilfsarbeiter) leiden an ihrer mangelnden Marktauglichkeit.

Viele wollen sich nun vor der Konkurrenz dahingehend schützen, indem sie andere Markt- und Sozialkonkurrenten (Ausländer, Sozialchmarotzer, Beamte, Politiker, Spekulanten, Juden) stigmatisieren und diese aus der Konkurrenz bzw. den sozialen Leistungen ausschließen oder doch abdrängen wollen. Sie möchten ihren sozialen Status sichern, indem sie nach politischer Abwertung anderer Gruppen schreien. Deren Möglichkeiten wiederum, sich zu wehren, sind gänzlich unterschiedlich, manche Konkurrenten sind so leichter erledigbar als andere. Nichtsdestotrotz verfolgen die Konkurrenzsubjekte andere Konkurrenzsubjekte als Sündenböcke, deren hauptsächliches (wenn auch nicht einziges) Kriterium zusehends das nationale Kennzeichen darstellt. Rassistische Faustregel: Je weniger ein Ebenbild, desto größer das Feindbild.

Dem Entwertungsdruck wird nicht entgegengetreten, es wird hingegen versucht, ihm auszuweichen und ihn weiterzureichen. Die Drangsalierten spielen Schwarzer Peter. Jene, denen etwas weggenommen wird, trachten permanent danach, jemanden anderen etwas wegzunehmen. Sie beherbergen somit eine Tendenz, die restriktiv ist. Genau das ist der Punkt, wo reaktionäre Bestrebungen auf fruchtbaren Boden fallen.

Daß Subjekte andere Subjekte, Teile andere Teile entwerten müssen und deshalb entwerten wollen – verschärft noch in der Krise –, demonstriert die ganze Tragik der Bedingungen, aber auch die Notwendigkeit, hier anders einzugreifen als dies bisher durch die moralische Entrü-

stung geschehen ist. Die Verhaltensweisen sind Folge der Verhältnisse, Ausgrenzung somit Folge von Demokratie und Marktwirtschaft. Sie ist deren Konsequenz. Wer sie nicht will, muß ihr die Grundlagen entziehen.

Die Ausgrenzung ist jedenfalls der Nucleus der Ausmerzungen. Diese muß sich nicht automatisch aus jener ergeben, aber sie ist denn doch möglich. Sie ist die negative Folge des jeder Warenmonade inkorporierten Betriebssystems der Konkurrenz. Überflügeln, Wettmachen, Ausschalten, Erledigen. Damit soll nichts entschuldigt, aber doch einiges erklärt werden. Die Täter bleiben Täter, auch wenn sie zur Tat getrieben werden. Damit aber keine Tat mehr betrieben wird, reicht es nicht aus, gegen die Täter zu sein, sondern gegen das, was ihre Taten hervorbringt. Der Täter realisiert die Tat, er schafft sie nicht.

Vor dem Geld sind alle Menschen gleich, aber durch das Geld erhalten sie verschiedene *Wertigkeiten*. Natürlich ist die monetäre Differenz einer radikalen Kritik zu unterziehen. Aber eben einer radikalen, diese ist nur sinnvoll, wenn sie verlängert wird zu einer umfassenden Abrechnung mit der bürgerlichen Selbstverständlichkeit verschiedener Wertigkeiten menschlicher Tätigkeit. Bedingungen sind zu thematisieren, nicht bloß deren Auswüchse. Die Kritik an den Einkommensdifferenzen (etwa gar noch als unsägliche Privilegiendebatte) hat zu einer des Einkommens, ja zu einer Kritik von Arbeit und Geld aufzusteigen. Bleibt sie darunter, dann ist sie der Bodensatz, der es ermöglicht, die soziale Frage als populistische Veranstaltung zu inszenieren. Man denke bloß an Haider und all seine (auch links-populistischen) Nacheiferer. Das Spiel „Wem schneiden wir was weg?“ hat kannibalistische Züge. Doch alle spielen es.

P.S.: Die Nazis haben nur ausgesprochen, was das bürgerliche System hervorbrachte: den *Unwert*. Sie haben diese Rationalität in ihrem Sinne und auf ihre Weise personalisiert und hierarchisiert. Erschaffen haben sie jenen nicht. Unwertes Lebens (analog dazu entartete Kunst) mußte ausgemerzt werden. Die Eliminierung des Unwerten ist kapitalistisches Programm, die Nazis haben das ganz wörtlich genommen, dem Markt noch durch den Staat (mit aller Brutalität) nachgeholfen. War es die Aufgabe aller Sozialreformer, den Kapitalismus immer wieder durch fürsorgliche Maßnahmen hin zur Unkenntlichkeit zu gestalten – darin liegt die große, doch unwiederbringliche Leistung der Arbeiterbewegung –, so die der Nazis, ihn zur Kenntlichkeit zu bringen. Zumindest gilt das für jenen Kapitalismus der Epoche der nationalstaatlich organisierten Form, für jene Zeit, als ökonomische Gesellschaftsformation und bürgerlicher Nationalstaat eine weitgehende Einheit bilden. Was heute diesbezüglich möglich ist, ist freilich schon eine andere Debatte. Aber auch die werden wir hier und woanders noch führen. ■

Totale Vergleichbarkeit

EINE KRITIK DER BÜRGERLICHEN SUBJEKTIVITÄT UND DER MENSCHENRECHTE

von Alex Gruber

Die Linke versteht sich traditionellerweise als Hüterin und Mahnerin der Menschenrechte. Forderungen wie „Gleiches Recht für alle“ oder „Alle Menschen sind gleich“ gelten dem sich als alternativ verstehenden Bewußtsein als Ehrensache. Es wird der Widerspruch zwischen traurigem Sein und utopischem Wollen beklagt und die konsequente Durchsetzung und Einhaltung der Menschenrechte gefordert. Deren Nichteinhaltung dient diesen „KritikerInnen“ als Fallbeispiel für einen rechtlosen Zustand, der nach der Anwendung des zuständigen Menschenrechts verlangt, also ein Ruf nach Rechtsschutz ist. Wer die Verletzung von Gesetzen beklagt und ihre Einhaltung einfordert, wendet sich notwendig an einen staatlichen Souverän, der in der Lage ist, den gewünschten Rechtszustand wiederherzustellen.

Die (meisten) modernen Protestbewegungen traten und treten mit dem Ziel an, die Versprechungen der bürgerlichen Revolution zu verwirklichen und die bürgerlichen Ideale der Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit gesellschaftspraktisch zu bewahren. Bereits 1940 notierte Max Horkheimer: „Die Sozialisten vertraten gegen das Bürgertum dessen eigene fortgeschrittene Phase und strebten schließlich eine bessere Regierung an.“¹ Die Konstitution der kapitalistischen Vergesellschaftung jedoch läßt Bewegungen, die auf die Gleichheit aller Menschen drängen, d.h. die Verfassung des Staates gegen die momentanen Zustände verwirklichen wollen und gegen Diskriminierung und Privilegierung kämpfen, zu Bewegungen im höheren Interesse des Staates werden. Das Ziel, das sie erreichen wollen, ist nichts als die Verwirklichung der staatlichen Verfassung, deren Verletzung nur auf nackte Willkür, angemessene Macht und horrenden Privilegien zurückgeführt wird.

Wie nachfolgend darzulegen versucht wird, gilt es also nicht, der bürgerlichen „Idee“ der Gleichheit zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern sie als das zu kritisieren, was sie ist: repressive Vergleichung; ungemütliche Unterwerfung unterschiedlicher Individuen unter *ein und dieselbe Herrschaft* und deren durch Gewalt gesetzte Ansprüche. Durch die „Idee“ der Menschenrechte wird der gesellschaftlichen Realität im Namen von Werten gekontert, die nur formell das Gegenteil von Herrschaft und Ausbeutung, materiell aber deren ideologische Darstellung sind.

Das Kapital als „automatisches Subjekt“²

Für die Einheit der kapitalistischen Welt ist die dem Geld zugrundeliegende Wertform konstitutiv, was bedeutet, daß sich alle Bedürfnisse, damit sie befriedigt werden können, wertförmig ausdrücken müssen. Die divergierenden Interessen der BürgerInnen werden in der Vermittlung durch die Wertform ausgeglichen. Dafür müssen sie in die existierenden ideologischen Formen gegossen werden, um überhaupt verwirklicht werden zu können. Die bürgerliche Welt synthetisiert sich also durch ein Drittes hindurch: das Transzendentsubjekt Wert. Das Subjekt der Verhältnisse ist nicht „der Mensch“, sondern das Kapital als einzig existierendes, automatisches und selbstreproduktives. Die Idee der bürgerlichen Subjektivität ist nichts „als soziale Halluzination der negativen Vergesellschaftung.“³ Die Wahrheit der subjektivierten Individuen ist das Kapital als automatisches Subjekt, ihre Identität als Subjekte ist Resultat ihrer polit-ökonomischen Identifizierung als Objekte. Die Behauptung, daß die Menschen AutorInnen ihrer Vergesellschaftung seien, kann demnach nur negativ wahr sein, indem alle daran glauben und danach handeln. Damit setzen sich die Handelnden selber als Kapital, was noch tiefer in das Verhängnis führt, zur Verewigung des Kapitals.

Die Idee der Vergesellschaftung durch den Vertrag gehört zum Kern der Menschenrechte. Die wechselseitige Anerkennung als PrivateigentümerInnen und damit als Subjekte, die Voraussetzung des Vertrages ist, ist jedoch keine autonome Leistung der Individuen, sondern Resultat der ökonomischen Verhältnisse, also des kapitalistischen Akkumulationsprozesses, den die Individuen als Charaktermasken zu exekutieren haben.⁴ Da die Selbstverwertung des Geldes, die im Kapitalismus fetischistischer Selbstzweck ist, „nur in der Vermittlungsform des Marktes möglich ist, mußte (...) auch eine gleiche, ‚egalitäre‘, diktatorisch ans Geld gefesselte Subjektform für alle Menschen ohne Ausnahme durchgesetzt werden.“⁵ Die gegenseitige Anerkennung der KäuferInnen und VerkäuferInnen als freie Personen mit gleichen Rechten und Pflichten und die Garantie dieser Art Freiheit und Gleichheit durch den Staat sind die Voraussetzung für die politische Ökonomie des Kapitals.

Der Vertrag erzeugt den Konsens und die Identität der ihn Abschließenden nicht – wie seine bürgerlichen Theoretiker es weismachen wollen –, er affiziert sie bloß. Die Gleichheit der Individuen als Subjekte gründet in der Gleichartigkeit aller Dinge als Waren, und dem/der BürgerIn kommen die Insignien der Subjektivität einzig als funktionierendes Glied der warenproduzierenden Gesellschaft zu. Die Individuen können sich miteinander als Subjekte wie durcheinander zu den Gegenständen ihrer Bedürfnisse nur über den Vertrag vermitteln, der ihre Identität als Vollstrecker des gleichen, freien und allgemeinen Willen bekundet. Dieser gleiche, freie und allgemeine Wille – die Akkumulation des Kapitals – ist jeder Setzung entzogen und jedem Vertrag vorausgesetzt, wodurch das Individuum als Subjekt immer schon gesellschaftlich vermittelt, d.h. kapitalistisch konstituiert ist. Der außerhalb des/der Einzelnen liegende „Wille“ wird durch Rationalisierung zu individuellem Bewußtsein. Der/die Einzelne wiederholt „sein reelles *Gesellschaftsleben* (...) im Denken“; dabei wird dieses „Allgemeine“ keineswegs gegenüber dem/der Einzelnen hypostasiert, es gilt vielmehr als „*allgemeines* individuelles Leben“, der/die Einzelne selbst ist „Totalität, (...) ideale Totalität. (...) Denken und Sein sind also zwar *unterschieden* aber zugleich in *Einheit* zueinander. (...) Subjektivismus und Objektivismus (verlieren) (...) ihren Gegensatz und damit ihr Dasein als solche Gegensätze.“⁶

Der/die Einzelne erfährt den allgemeinen, freien und gleichen Willen also als „eigenen“ und imaginiert sich zu einem bewußt handelnden Subjekt. Das Individuum ist bestrebt die zwar ganz und gar widersinnige, aber dennoch praktisch funktionierende Gleichsetzung der Gebrauchswerte durch die Wertform und dazu die Vergleichung der Menschen durch die Subjektform als Resultate seines Handelns und seines Willens sich einsichtig zu machen. Das Denken der Warentauschenden ist nichts als Ideologie, um der aus den gesellschaftlichen Verhältnissen stammenden Bedrohung des Selbstwertgefühls zu entgehen. In Notwehr wird die Charaktermaske mit Individualität belehnt und so die kapitalisierte Gesellschaft als „Konsensgesellschaft von Zwischenmenschen“⁷ imaginiert. Der behauptete Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft,

der durch ersteres mittels Vertrag überbrückt werden müsse, ist objektiver Schein. „Das ver- einzelte Individuum, das reine Subjekt der Selbsterhaltung, verkörpert im absoluten Gegensatz zur Gesellschaft deren innerstes Prinzip.“⁸ Die Charaktermasken sind nichts als Funktionen der wertverwertenden Gesellschaft, ihr Bewußtsein nichts als der „Naturinstinkt von Warenbesitzern“,⁹ die handeln, bevor sie gedacht haben und nicht denken können, was sie da tun.

Die Integration in die bürgerliche Gesellschaft vollzieht sich also nicht als Vereinbarung freier Individuen, sondern vor dem Hintergrund dessen, daß es unmöglich ist, sich anders als in den Formen, durch die hindurch das Kapital sich reproduziert, auszudrücken. Die repressive Gleichheit aller wird hergestellt durch die Diktatur des Kapitals. Subjekt und BürgerIn wird erst, wer durch die gesellschaftlichen Zwänge hindurch gelernt hat, daß sich seine/ihre Entscheidungen im Rahmen der gesellschaftlichen Grundordnung bewegen müssen. Die Freiheit des/der Einzelnen reicht soweit, wie er/sie seine/ihre Bedürfnisse in Nachfrage übersetzen kann. Das bedeutet, daß die bürgerliche Souveränität eine scheinbare ist, die sich darauf beschränkt, zwischen OMO und Persil wählen zu dürfen. So bescheiden diese Souveränität auch sein mag, für den Einzelnen/die Einzelne hat sie „existentielle Dimension. Entweder mitmachen, oder (sozialer) Tod.“¹⁰

Gleichheit als Erscheinungsform ihres Gegenteils

Der Staat ist die Institution, die über die Einheit der Gesellschaft wacht und die Zugehörigkeit der BürgerInnen zur überindividuellen Gemeinschaft verwaltungstechnisch regelt. Er ist der sinnlich-übersinnliche Funktionszusammenhang des gesellschaftlichen Prozesses, der die Individuen gesellschaftsfähig macht, indem er „die Vermittlung zwischen dem Individuum und seiner Subjektivität“¹¹ darstellt. Er gewährleistet die Garantie der Egalität als *gleichberechtigte* und *gleichermaßen verpflichtete* BürgerInnen, was den Menschen des Menschenrechts zugleich zu Subjekt und Objekt des politischen Souveräns macht: Subjekt ist er als Citoyen, der im Staat und durch den Staat die allgemeinen Bedingungen seiner gesellschaftlichen Existenz geltend macht, indem er von seinen besonderen Bedürfnissen abzusehen hat, die ihn als Bourgeois und Objekt der Staatsgewalt ausmachen. Die Gleichheit vor dem Recht ist also gleichzeitig unkündbare Unterwerfung unter unableitbare Gewalt.

Die Allgemeinheit des Wertes ist nur in einem allgemeinen Äquivalent ausdrückbar, das aus der Warenwelt ausgeschlossen und zu

Geld wird und damit zum Ausdruck von Wert an sich. Der Staat als nichtabgeleitetes Drittes garantiert das Geld und ist gleichzeitig darauf angewiesen. Im Anschluß an Backhaus ist also zu konstatieren, daß nicht nur eine prämonetäre Werttheorie unmöglich ist,¹² sondern auch eine prästaatliche. Der Souverän ist die notwendig erscheinende Wertform des bürgerlichen Individuums, wie das Geld die notwendig erscheinende Wertform der Waren ist. „Zwischen Staat und Kapital kann daher ein Verhältnis der Ableitung nicht bestehen, vielmehr: *Die Souveränität ist das politische Verhältnis des Kapitals, wie das Kapital nur das ökonomische Verhältnis der Souveränität ist.*“¹³ Die Herrschaft ist also Ableitung des Tausches wie das Geld Ableitung des Tausches ist, was aus der Perspektive der Tauschenden aber absolut undurchschaubar bleibt.

Die bürgerliche Gleichheit ist eine vor dem Geld, vor dem Gesetz und vor der Unterordnung unter den Zwang, sein/ihr Leben verdienen zu müssen. Doch diese Gleichheit ist nur Erscheinungsform, die auf die Oberfläche des Tausches und des Vertrages beschränkt ist. Die allgemeine Subalternität vor unableitbarer staatlicher Gewalt stellt sich ebenso notwendig als Gesellschaftsvertrag der Egalitären dar, wie der Warentausch nur Erscheinungsform permanenter Aneignung und Akkumulation ist. Unter der Freiheit und Gleichheit des Tausches sitzt nämlich die Ausbeutung des Unterschiedes zwischen dem Tauschwert und dem Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft. Die Einwilligung einer Person, die Fähigkeiten ihres Körpers einer anderen zur produktiven Benutzung abzutreten, genügt der Freiheit und Gleichheit einzig und allein im realen Schein des Tausches. Die Produktion jedoch läßt den Tauschwert der Arbeitskraft das eine sein und behandelt ihren Gebrauchswert, die mehrwertproduktive Potenz, als das ganz andere. Somit wird der gleiche Tausch zur Erscheinungsform seines Gegenteils, der gewaltförmig organisierten Aneignung der lebendigen Arbeitskraft durchs Kapital, welches ihren Wert nur bezahlt, um sich aus ihrem Gebrauchswert den Mehrwert anzueignen. Der bürgerliche Staat bezieht also, indem er das *allgemeine* Interesse aller *freien und gleichen* KonkurrentInnen am ordentlichen Verlauf der Konkurrenz wahrnimmt, Stellung gegen die, die nur ihre Arbeitskraft als Konkurrenzmittel besitzen; und nicht indem er ihnen Freiheit und Gleichheit vorenthält, die es im Anschluß daran zu realisieren gelte.

Die Realabstraktion des „Menschen an und für sich“

Die Menschenrechte befassen sich nicht mit den Menschen, wie sie gehen und stehen, sondern mit *dem* Menschen, wie er zu sein hat. Ihre

AdressatIn erscheint als ein seiner/ihrer natürlichen und sozialen Beziehungen entkleidetes Wesen, als „Mensch an sich.“ Dieses Subjekt ist der Rest, der nach Abzug all dessen übrigbleibt, was die Individualität und Unverwechselbarkeit des/der Einzelnen ausmacht. Den Individuen ergeht es wie den Waren, nicht als spezifische Gebrauchswerte sind sie von Belang, sondern einzig nach Maßgabe ihre Wertcharakters: „Das Subjekt ist die Wertform des Individuums, die Form seiner konkreten Allgemeinheit und 'unmittelbaren Austauschbarkeit', seiner Gleichheit und totalen Vergleichbarkeit.“¹⁴ Das Besondere ist nur insofern von Belang als es eben da sein *muß*, alle weiteren Qualitäten kommen ihm nur als Inkarnation des Allgemeinen zu. Das Subjekt ist bloßes Exemplar der Gattung Warenhüter.

Das Menschenrecht vollzieht die Spaltung zwischen besonderem und allgemeinem Menschen, es subsumiert die Menschen unter dem Begriff der Menschheit. Das bürgerliche Subjekt ist die diktatorische Setzung des spezifisch bürgerlich-kapitalen Wesens als unmittelbar allgemeines und begreift sich als manifeste Vergegenständlichung des Menschen an und für sich, neben dem nichts existieren kann und darf. Alles andere ist ihm bloß minderwertige Vorstufe der Menschheit. Schon die Urheber des Menschenrechts attestierten diesem, daß sie es nicht gemacht hätten, sondern daß es als Objektivität anerkannt werden müsse wie ein Naturgesetz¹⁵ und daß, wer sich ihm verweigert oder untauglich erweist und „nur seinem besonderen Willen gehorcht, der Feind der Menschheit (ist) ... (Er) verzichtet darauf Mensch zu sein und muß deshalb als entartetes Wesen behandelt werden.“¹⁶ Die Menschenrechte sind also keineswegs freie Vereinbarung freier Individuen, sondern in Gesetzestext gegossener, jeder Abstimmung entzogener Zwang zum Mitmachen.

Die Gleichheit des bürgerlichen Subjekts geschieht als Vergleichung der Individuen nach ganz anderen Kriterien als denen ihrer Sinnlichkeit und Empirie. Sie ist „repressive Egalität“ und geht mit einer Subjektivität einher, „die sich im Zuge der historischen Entwicklung einer Gleichheit formiert, die einzig als autoritäre Vergleichung durch das Dritte von Kapital und Staat hindurch zu funktionieren vermag.“¹⁷ Das Maß ihrer Gleichheit liegt also außerhalb der Individuen, und „der Mensch“ ist das Humankapital, zu dem sie verglichen werden.

Produktivierung der Gesellschaft

Die bürgerliche Subjektivität und damit der Inhalt der Menschenrechte beruht auf dem Zwang zur Selbstverwertung des Individuums, das durch und durch funktionalisiert wird, und herrscht den Menschen die Verwertung des

Kapitals als Zwangsjacke ihrer Selbsterhaltung auf. Die Egalität der Individuen ist eine der produktiven Subjekte, die nur gilt, wenn sie sich als funktionale Exemplare der kapitalisierten Gattung Mensch beweisen. Der empirische Mensch gilt nur dann als Subjekt, wenn er als sinnliche Darstellung des Transzendentalsubjekts fungiert; gelingt ihm dies nicht, ist sein Ausschluß aus der Menschheit nur noch Formsache. Die Berechtigung der Individuen als Subjekte – ihr Recht auf Selbsterhaltung – ist also nichts als ein anderer Name für ihre Verpflichtung und Beschlagnahme als Objekte durch das Kapital, und nur wenn das Subjekt es schafft, die individuelle Not der Reproduktion mit dem Zwang zur Kapitalakkumulation zu vermitteln, hat es Bestand.

Die bürgerliche Freiheit, die ihre Grenze an der Freiheit des/der Anderen findet, ist die „Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade.“ Sie „basiert nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen vom Menschen“ und „läßt jeden Menschen im andern Menschen nicht die *Verwirklichung*, sondern vielmehr die *Schranke* seiner Freiheit finden.“¹⁸ Diese Freiheit ist die von Subjekten, die den wechselseitigen Ausschluß von den als Privateigentum gesetzten Produktionsmitteln nur mittels des Vertrages zu überwinden vermögen, und die sich darin als EigentümerInnen ihrer selbst betätigen und zugleich bestätigen. Die „freie Entfaltung“ unterliegt dem Tausch von Äquivalenten, als der die Ausbeutung von Arbeitskraft gegen Lohn im Kapitalismus organisiert ist.

Die „unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechte“ basieren auf der staatlich garantierten Unverletzbarkeit eines jeden Rechtssubjekts,¹⁹ damit dieses sich als sein eigenes Humankapital behandeln kann. Abbé de Sièyes, der Vordenker der revolutionären Verfassung, definiert dieses Recht folgendermaßen: „Der Mensch ist alleiniger Eigentümer seiner Person. Dieses Recht ist unveräußerlich.“²⁰ Er macht damit klar, daß dieses Recht eine nicht zu hinterfragende Pflicht ist: Jedes Individuum hat sich zu sich selber als Privateigentum zu verhalten, es hat sich selbst als seine ursprüngliche Ware zu denken und seinen Körper als Werkzeug und Arbeitskraftbehälter zu begreifen, den die kapitale Gesellschaft ihm leihweise zur Verfügung stellt. Doch die Subjektform ist lediglich Bedingung und keineswegs Recht der produktiven Verwertung des unter ihr befaßten Individuums. Sie garantiert den kapitalproduktiven Gebrauch des Individuums nicht, obwohl sie es dafür zurücksetzt; ob es zum Subjekt geeignet ist, bleibt seine Privatangelegenheit. Die Möglichkeit zur produktiven Verwertung ist nicht zuletzt davon abhängig, ob das Individuum in der Lage ist,

sich als Eigentümer seiner selbst zu denken, d. h. „mit der Reflexion der Ware in sich selbst umzugehen (...) Die Abstraktion, die am Individuum vorgenommen wird, muß es noch einmal in sich selbst vornehmen.“²¹ In der Subjektform ist das Individuum nicht Herr seiner Selbst, sondern lebendige Darstellung der Selbstverwertung des Werts. Es hat also nicht an sich selbst Gehalt, sondern einzig im Vollzug seiner Funktion: Charaktermaske des sich durch den Tausch hindurch verwertenden Kapitals zu sein. Die Gesellschaft der Menschenrechte ist eine durch und durch produktivierte, aus der alles ausgeschlossen wird, was dieser Produktivierung (scheinbar) nicht genügt.

Subjekt der Menschenrechte und Ideologie der „nationalen Identität“

Die Gleichheit des Menschenrechts ist eine lediglich formale. Da sich das bürgerliche Prinzip auf Gleichheit und Konkurrenz gründet, geht es materiell darum, zu den SiegerInnen zu gehören, also Ungleichheit herzustellen. Dem Individuum steht demnach ständig die Drohung vor Augen, zu den Verlierern zu gehören und zum Kreislauf des Warenverkehrs nicht mehr dazuzugehören. Im Anschluß daran wird alles, was die bürgerliche Subjektivität, also die Selbstverwertung, bedroht, aus dem Subjekt ausgeschlossen und zum Anti-Subjekt fingiert. „Die bürgerliche Angst vor dem Chaos produziert sich den absoluten Feind, um daran ex negativo die kapitale Synthesis zu stabilisieren.“²² Dieser Feind ist das imaginäre Wesen, in das alles, was dem bürgerlichen Verstand als das „Böse“, „Fremde“ und „Andersartige“ gilt, hineinprojiziert wird, und aus dessen Bekämpfung das Subjekt seine Identität bezieht. Diese kann demnach nicht positiv sein, sondern nur negativ und gewalttätig, indem sie Nichtdazugehöriges konstruiert und verfolgt.²³

Dies gilt schon für das republikanische Konzept der Nation, welches unterstellt, freie Übereinkunft von Individuen zu sein, die ihre Interessen gemeinsam regeln, also Staatsbürger werden wollen. Der Ausdruck diese allgemeinen Willens ist laut Artikel 6 der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte das Gesetz, welches von sich behauptet, das genaue Gegenteil von Zwang zu sein, nämlich die freie Übereinkunft bewußter Individuen. Diese wird jedoch unversehens zum unaufkündbaren Diktat und stellt sich als souveränes Kommando dar. Der Gesellschaftsvertrag, den doch jeder/jede mit jedem/jeder schließen sollte, enthält nämlich eine vorausgesetzte Generalklausel, die niemals zum Gegenstand des Abkommens zu werden vermag: den Staat.²⁴ Das republikanische Staatsbürgerschaftskonzept des Vertrages – das *ius soli* – ist „lediglich

ideologischer Widerschein eines bereits vollzogenen gewaltsamen Homogenisierungsprozesses der Bewohner einer bestimmten Gegend durch die sie beherrschende Staatsgewalt. Das bürgerliche Subjekt in seiner prekären Doppelgestalt als ein um sein privates Fortkommen besorgter Bourgeois und als der Vernunft und dem Gemeinwohl verpflichteter Citoyen ist von vornherein als Nationalstaatsbürger konstituiert, der seine Selbstdefinition nur durch Abgrenzung von denjenigen erreichen kann, die von anderen Staatsgewalten zu ihren Bürgern erklärt wurden. Die simple Tatsache der Grenzziehung wird ideologisch überhöht.“²⁵

Der freie und gleiche Tausch, der das *ius soli* hervorbringt, hat notwendig unfreie Voraussetzungen – die Unterwerfung unter den Souverän und den Zwang, Selbstreproduktion und Kapitalakkumulation vermitteln zu müssen – und ebenso notwendig ungleiche Ergebnisse, die dafür sorgen, daß die Subjekte sich nach dem *ius sanguinis* sehnen. Nur ein naturhaft-kollektives Kriterium für die StaatsbürgerInnenenschaft enthebt das bürgerliche Subjekt der Angst, wegen ökonomischer Nutzlosigkeit aus dem Kollektiv ausgeschlossen zu werden. Es flüchtet sich aus der „Vertragsgesellschaft“ in eine überindividuelle, „natürliche“, a priori feststehende Form der Vergesellschaftung. Gegen die Hierarchie der Konkurrenz konstituiert sich so die Nation als jenes Prinzip, in dem sich die Gleichheit als Ideologie wiederherstellt. „Nationale Identität ist der Name für einen Prozeß, in dem sich die durch das Kapital (Wertform) gestiftete, im Geld repräsentierte und vom Staat garantierte abstrakte Einheit kapitalistischer Reproduktion der Gesellschaft in 'konkrete' den Gefühlshaushalt des Bürgers zusammenhaltende Ordnung übersetzt.“²⁶ Sie ist die Maske vor der bürgerlichen Krankheit der „sozialen Nullität“: „der ökonomisch organisierten und politisch verwalteten Nichtigkeit des Individuums“,²⁷ indem sie diese verschleiert. Weil der/die Einzelne für den Fortgang des kapitalistischen Akkumulationsprozesses vollkommen überflüssig ist giert er/sie nach unwiderrufbarer Identität, um die Angst vor dem Ausschluß aus der bürgerlichen Gesellschaft ein für alle mal zu bannen. Das bürgerliche Subjekt ist derart verfaßt, daß es Identität nicht an sich selbst gewinnen kann, sondern nur wenn seine abstrakte Allgemeinheit zur konkreten „Rasse“ sich verdinglicht, also im Prozeß der ständigen Ausgrenzung „unterwertigen“ und „überwertigen“ Lebens – ersteres im Rassismus, letzteres im Antisemitismus.

Rassismus und Antisemitismus stellen also die barbarische Vollstreckung der bürgerlichen Selbsterhaltung dar und sind demnach tödliche Konsequenzen der Menschenrechte. Die

Form Nation und ergo der Nationalismus ist als Konsequenz der in den Menschenrechten angelegten Homogenisierung zu begreifen. Der scheinbare Widerspruch zwischen dem Faschismus und den Menschenrechten ist also in Wahrheit eine ideologische Halluzination der bürgerlichen Öffentlichkeit.

Schlußbemerkungen

Die Menschenrechte sind der ideologisch-politische Schein jener Abstraktion, die das Kapital an den Individuen vornimmt. Sie können also kein wie auch immer geartetes Mittel zur Herstellung der freien Assoziation freier Individuen sein, da Agitation in ihrem Namen in eines fällt mit der Affirmation des Kapitals als des Prinzips abstrakter Verallgemeinerung und egalitärer Vergleichung. Radikale Gesellschaftskritik, die sich noch ernst nimmt, hat die egalitäre Vergleichung und die damit einhergehende Subjektivität zu kritisieren und durch Kritik den Gegenstand der Erklärung zugleich zu zerstören. Sie hat die Antwort darauf zu sein, daß die gesellschaftlichen Individuen sich die Resultate ihrer Vergesellschaftung nicht als Resultate ihres eigenen Willens zurechnen können. Ihr muß es darum gehen, die Vermittlung von Sein und Bewußtsein zu blockieren und zu durchbrechen und so Spielraum zu schaffen, um die negative Vergesellschaftung zu erkennen, die die gesellschaftliche Überflüssigkeit des Individuums organisiert.²⁸ Die arbeitsnotwendige, aber nicht beweisbare sondern nur hypothetische Unterstellung hierfür ist, daß die Objekte der Kritik sich insgeheim nach subjektiver Urheberschaft ihrer eigenen Geschicke sehnen.

Dabei kann es nicht um die (Wieder)Herstellung des „wahren Menschen“ gehen, sondern um die Kritik der Subsumierung der Menschen unter den Begriff des Menschen. Die Aufhebung des Kapitals hat das Individuum von der Subjektform zu emanzipieren und derart die Einheit der Vielen ohne Zwang zu ermöglichen. „Eine emanzipierte Gesellschaft (...) wäre kein Einheitsstaat, sondern die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen. Politik, der es darum im Ernst noch ginge, sollte die abstrakte Gleichheit der Menschen nicht einmal als Idee propagieren.“²⁹

Anmerkungen

- 1 Max Horkheimer 1940: *Autoritärer Staat*, in: Ders. 1967: *Autoritärer Staat. Aufsätze 1939-41*, Amsterdam, S. 49
- 2 Karl Marx 1993: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*, Berlin, S. 169
- 3 ISF 1983: *Die Kritik zur Krise radikalisieren!*, in: Dies. 1990: *Das Ende des Sozialis-*

mus, die Zukunft der Revolution. Analysen und Polemiken, Freiburg, S. 61

- 4 vgl. Karl Marx 1993: a.a.O., S. 99 ff.
- 5 Robert Kurz 1994: *Das Ende der Politik, Thesen zur Krise des warenförmigen Regulationssystems*, in: *Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft*, Nr. 14, Bad Honnef, S. 85; *Der demokratische Pluralismus ist also die dem kapitalistischen Produktionsprozeß adäquate Form der Organisation des Politischen, die sich historisch erst herausbilden mußte und die „Normalform“ der bürgerlichen Gesellschaft repräsentiert. „Demokratisierung ist nichts anderes als die vollständige Unterwerfung unter die subjektlose Logik des Geldes.“* (Robert Kurz 1994: a.a.O., S. 86) *In die Selbstreproduktion der bürgerlichen Gesellschaft ist jedoch die Tendenz zur Selbstblockade eingebaut, wenn nicht von Zeit zu Zeit jene Instanz, die sich dieser Tendenz zu entziehen vermag, die Krise bereinigen und die Ordnung wiederherstellen würde: der Souverän. Dadurch wird die (zeitweise) Aufhebung in den diktatorischen und letztendlich den faschistischen und nationalsozialistischen Staat möglich.*
- 6 Karl Marx (1844): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, in: MEW, Bd. 40, S. 539 ff.; zit. in: Hans-Georg Backhaus (1997): *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxischen Ökonomiekritik*, Freiburg, S. 19 f. (Hervorhebungen im Original; A. G.)
- 7 Joachim Bruhn 1994: *Was deutsch ist. Eine kritische Theorie der Nation*, Freiburg, S. 135
- 8 Theodor W. Adorno 1979: *Über das Verhältnis von Soziologie und Psychologie*, in: Ders. 1979: *Gesellschaftstheorie und Kulturkritik*, Frankfurt/Main, S. 107
- 9 Karl Marx 1993: a.a.O., S. 101
- 10 ISF 1990: *Nationaler Wahn. Über die Antiquiertheit des Vaterlandes und den Antiquitätenhandel der Linken*, in: Dies. 1990: a.a.O., S. 34
- 11 Joachim Bruhn 1994: a.a.O., S. 122
- 12 Hans-Georg Backhaus (1997): *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxischen Ökonomiekritik*, Freiburg
- 13 ISF 1985: *Abschaffung des Staates: Thesen zum Verhältnis von anarchistischer und marxistischer Staatskritik*, in: Dies. 1990: a.a.O., S. 100 (Hervorhebung im Original; A. G.)
- 14 Joachim Bruhn 1994: a.a.O., S. 133
- 15 Maximilien Robespierre 1791: *Rede über die Mark Silbers*, in: P. Fischer 1974: *Reden der französischen Revolution*, München, S. 129
- 16 Denis Diderot 1755: *Naturrecht (Moral)*; zit. in: Joachim Bruhn 1994: a.a.O., S. 89; *Es ist die Differenz zwischen den Menschen und dem Begriff des Menschen, die Subsumierung der Menschen unter dem Begriff der Menschheit, die die bürgerliche Subjektivität strukturell rassistisch macht. Die Erklärung des bürgerlichen Wesens als allgemein menschliches führt zum Ausschluß der diesem Wesen nicht entsprechenden, nicht durchfunktionalisierten, also „bloß“ phänomenalen Menschheit. Am Unmenschlichen wird bekämpft, was das Subjekt des Menschenrechts zu zerstören droht; das Subjekt projiziert seine Angst vor der „Entartung“ zum unproduktiven und illoyalen Tier in Menschengestalt auf die weltgesellschaftlich „Verspäteten“ und die Verlierer.*
- 17 Joachim Bruhn 1994: a.a.O., S. 83
- 18 Karl Marx 1844: *Zur Judenfrage*, in: MEW 1988, Bd. 1, Berlin, S. 364 f. (Hervorhebungen im Original; A. G.)
- 19 Article 8. (Constitution de 1793): *„Die Sicherheit besteht in dem Schutz, den die Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder gewährt für die Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigentums.“*; zit. in: Karl Marx 1844: a.a.O., S. 365
- 20 Abbé de Sièyes 1789: *Entwurf zur Einleitung der Verfassung*, in: Ders. 1981: *Politische Schriften 1788-1790*, München/Wien, S. 253
- 21 Joachim Bruhn 1994: a.a.O., S. 147
- 22 Ebd., S. 150 (Hervorhebung im Original; A. G.)
- 23 *Wer Identität erstrebt, schließt alles Nicht-Identische aus und vernichtet es, sobald sein/ihr Identitätswahn praktisch wird. Der Nationalsozialismus hat hierfür den historischen Beweis erbracht.*
- 24 *„Alle, die ihre Stimme abzugeben haben, kommen von vornherein überein, die Entscheidung immer der Mehrheit zu überlassen.“* (Abbé de Sièyes 1789: *Was ist der Dritte Stand?*; in: Ders. 1981: *Politische Schriften 1788-1790*, München/Wien, S. 252) *Die Zentralität des politischen Willens steht fest, bevor dieser überhaupt ermittelt worden ist. Die Form Staat als solche, der Souverän, steht also nicht zur Diskussion, sondern nur die jeweilige Regierung, die durch die Majorität ermittelt wird.*
- 25 Justus Wertmüller/Clemens Nachtmann 1995: *Übliche imperialistische Rangelei? Welche Interessen verfolgt Deutschland im jugoslawischen Krieg?*; in: *Bahamas*, Nr. 18, Hamburg, S. 19
- 26 ISF 1990: *Nationaler Wahn. Über die Antiquiertheit des Vaterlandes und den Antiquitätenhandel der Linken*, in: Dies. 1990: a.a.O., S. 38
- 27 Joachim Bruhn 1990: *„Wir sind Deutsche – was seid ihr? Über das Recht auf Selbstbestimmung und die daraus folgende Pflicht zur totalen Herrschaft“*, in: *Kritik und Krise. Materialien gegen Ökonomie und Politik*, Nr. 2/3, Freiburg, S. 2
- 28 vgl. ISF 1983: *Die Kritik zur Krise radikalisieren!*, in: Dies. 1990: a.a.O., S. 59 ff.
- 29 Theodor W. Adorno 1979: *Minima Moralia. Reflexionen aus einem beschädigten Leben*, Frankfurt, S. 130

Demokratie und Schöpfertum durchsetzen!

von Peter Ulrich Lehner

Demokratie als Bedingung der Möglichkeit einer schöpferischen Rollenvielfalt in der Arbeit bleibt bei allen Überlegungen gegen das Arbeitselend außen vor.

Arbeit dient(e) zwar immer auch Erwerbszwecken, ist aber stets mehr als nur Erwerbstätigkeit. Doch über Arbeit wird nur in ihrer Form als Erwerbsarbeit diskutiert. In ihrer entfremdeten und entfremdenden Erscheinung nicht hinterfragt, wird ihr allenfalls die Eigenarbeit oder die Freizeit oder der Müßiggang als Modell gegenübergestellt, erscheint Menschsein nur außerhalb und nicht in der Arbeit denkbar.

Bemühungen gegen die Entfremdung in der Arbeit selbst werden kaum unternommen, weil diese gesellschaftspolitische Alternative nicht thematisiert wird. Demokratie in der Arbeit als Bedingung der Möglichkeit zur Erfahrbarkeit einer Rollenvielfalt (nicht nur durch einen Wechsel zwischen verschiedenen Ausführungstätigkeiten, sondern vor allem durch Teilnahme am Entwerfen und an grundsätzlichen Entscheidungen), um eine Freisetzung und Nutzbarmachung des Schöpferischen sowie die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen einzelmenschlichem Entfaltungsbedürfnis (erfüllende Arbeit gegen ausreichendes Einkommen) sowie betrieblichen (kostendeckende Einnahmen) und gesellschaftlichen (Sicherstellung der Ausgewogenheit zwischen Mensch, Natur und Gesellschaft) Erfordernissen zu eröffnen, bleibt bei den meisten Überlegungen zur Arbeit außen vor. Dafür geistert ungebremst eine Bemerkung *Hannah Arendts* aus ihrem Buch *Vita activa*, wonach der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausginge, quer durch den literarischen Gemüsegarten. Durch ihr kritikloses Nachbeten wird *Arbeit* mit Lohnarbeit gleichgesetzt und so ein sehr eingegrenzter Arbeitsbegriff kultiviert.

Der Begriff *Arbeitsgesellschaft* unterstellt, es gäbe auch Gesellschaften ohne Arbeit. Aber keine Gesellschaft kann ohne Arbeit bestehen, Gesellschaft wird erst durch Arbeit hergestellt. *Arbeit* ist also ein Wesensmerkmal von Gesellschaft, die Etikettierung *Arbeitsgesellschaft* eine Tautologie, ihr Gegenbegriff *Freizeitgesellschaft* ebenso problematisch. Solche in der Gesellschaftswissenschaft Mode gewordenen Ausdrücke überhöhen eine (unzutreffende) Einzelheit aus einem Merkmalbündel zur Etikettierung der Gesamtgesellschaft und tragen dazu bei, den Unterschied zwischen Tätern und

Opfern zu verwischen. Um die entfremdete Arbeit herum hat sich eine Begrifflichkeit mit dem ihr gemäßen Vokabular entwickelt:

- **Erwerbsarbeit:** Tätigkeit gegen Entgelt (selbständig und unselbständig), die dem eigenen Lebensunterhalt (und dem der Angehörigen) dient. Ihr Ergebnis muß als Warenkörper oder Leistung marktfähig sein. Ihre Unterarten sind:
 - **Selbständige Arbeit:** Die Entäußerin/Der Entäußerer von Arbeitskraft ist auch im Besitz (oder Eigentum) der sachlichen Produktionsvoraussetzungen für die Leistungserbringung, das Gelingen des Werks liegt in eigener Verantwortung.
 - **Lohnarbeit:** Die eigene Arbeitskraft wird einem Käufer entgeltlich zur Verfügung gestellt. „Unselbständige Tätigkeit“, weil „nur“ die persönlichen, nicht aber die sachlichen Voraussetzungen zur Leistungserbringung gegeben sind und die Entäußerung von Arbeitskraft von Arbeitsmitteln abhängt, die sich in fremdem Eigentum befinden.
 - **Schattenarbeit:** Dunkle Grauzone unterhalb der Standards des (entfremdeten) Lohn(Normal-)arbeitsverhältnisses. Reicht von Teilzeitarbeit und (prekärer) Arbeit für nicht-daseinssicherndes Einkommen über (ungeschützte) Schwarzarbeit bis zum Pfüsch.
- **Arbeitskraft(Wiederherstellungs-)arbeit:** Sie dient der Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Arbeitskraft.
 - In ihrer unentgeltlichen Form liegt sie außerhalb der Erwerbsarbeit und spielt sich daher nur in der sogenannten Freizeit ab (wo sie meistens von Frauen erbracht wird). Sie stellt also eine Subvention an das Kapital dar.
 - Als entgeltliche Form ist sie Erwerbsarbeit und schlägt sich nach Maßgabe ihrer Marktpreise in den Kosten der Arbeitskraft nieder.
- **Vollbeschäftigung:** Maximale Verbreitung entfremdeter (Lohn-)Arbeit. Erfordert genügend Nachfrage nach verkaufsfähiger Arbeitskraft. Es wird nicht thematisiert, was mit dieser Arbeitskraft erzeugt wird und welche Arbeitsinhalte damit verbunden sind.

- **Eigenarbeit:** Dient nicht der Herstellung marktfähiger Ergebnisse, sondern der Befriedigung persönlicher Bedürfnisse außerhalb des Erwerbslebens, wie Schrebergarten kultivieren, Modelleisenbahn bauen, Teppichknüpfen oder Kleintierzucht. Bleibt dem Marktkalkül entzogen. Wird der entfremdeten Arbeit als Halbparadies gegenübergestellt. Als *Arbeit für sich* ist sie zwar der Gegenbegriff zur *Arbeit für andere*, bleibt aber trotzdem innerhalb des Bezugssystems der entfremdeten Arbeit.
- **Freizeit:** Gegensatz zur Erwerbsarbeitszeit, erwerbsarbeitsfreie Zeit, Teil der Lebenszeit, in der sowohl unentgeltliche Arbeitskraftarbeit als auch Eigenarbeit geleistet oder dem Müßiggang gefrönt werden kann. Ein Quentchen Paradies, scheinbar unberührt von den Zwängen des Betriebs und der Marktwirtschaft. (Für einzelne Kapitalfraktionen ist es wichtig, daß die mit ausreichendem Einkommen ausgestatteten Arbeitskräfte auch genügend Freizeit haben, um dieses in Freizeitparks und Unterhaltungszentren wieder auszugeben und damit die Freizeitindustrie zu speisen. Dadurch schließt sich der Kreislauf der Außengesteuertheit, die Entfremdung mündet in sich selbst, das Paradies entpuppt sich als Trugbild.)

Heraus aus der Sackgasse!

Hinter dieser Begrifflichkeit steckt die Verwertung der Arbeit durch das Kapital. *Kapital* ist kein technischer, sondern ein politischer Begriff. Die Kapitaleigentümer üben durch ihre Verfügung über Sachen Herrschaft über Menschen aus, die kein Kapital besitzen. Da jene nur ihre Arbeitskraft haben, schöpfen sie mit deren Verausgabung einen gesellschaftlichen Mehrwert, der aus ihrer Verfügung in die der Kapitaleigentümer entgleitet und deren Herrschaft ermöglicht. Kapital ist, um einer Erkenntnis von *Friedrich Engels* und *Karl Marx* Rechnung zu tragen, Kommando über unbezahlte Arbeit.

Seit den achtziger Jahren haben die Kapitaleigentümer für sich immer mehr Freiheiten durchgesetzt, ohne mehr Arbeitsplätze zu schaffen (von nichtentfremdeter Arbeit ganz zu schweigen). Die Rede von der Arbeitsgesell-

schaft, der die Arbeit ausgeht, sitzt dem oberflächlichen Schein einer Entwicklung auf, durch die sich das Kapital unter der Tünche des Neoliberalismus seiner wohlfahrtsstaatlichen Fesseln entrafft und die Arbeitskräfte in die Bereiche *Schattenarbeit* und *unentgeltliche Arbeitskrafts-* (*Wiederherstellungs-*) *Arbeit* abdrängt.

Das Beschäftigungsproblem wird sich daher nicht lösen lassen, ohne die Kapitalherrschaft anzugehen. Wir müssen in der Sackgasse, in der wir uns befinden, umkehren und in der Gegenrichtung nach einem angemessenen Arbeitsbegriff suchen. Als Anregung dazu ein Auszug aus dem Artikel *Die Arbeit ist der Hebel*, der im Heft 11/1989 der Zeitschrift *Die Zukunft* veröffentlicht wurde (siehe Beitrag auf Seite 7). Der dort skizzierte Arbeitsbegriff geht von den Wesensmerkmalen *Einsicht* und *Vorstellung* aus, seine bestimmenden Elemente sind *Schöpfertum*, *Verbindungsfähigkeit*, *Demokratie* und *Selbstverwirklichung der menschlichen Natur*.

Was Menschen gemeinschaftlich ersinnen und entwerfen, bleibt ihrem Schöpfertum vorbehalten. Vorgegeben ist nur die Naturschranke, die die Menschheit durch ihre Arbeit zurückdrängt. Die Naturschranke können wir nicht übersteigen, denn wir sind und bleiben Wesen der Natur. Wir können sie zwar in eine menschliche und eine außermenschliche unterscheiden (ohne die Wechselwirkung zwischen beiden zu ignorieren), uns aber nicht aus ihr erheben und uns von ihr unabhängig machen (wenngleich manche Denkansätze zur Umweltproblematik unausgesprochen davon ausgehen, daß der Mensch als außernatürliches Wesen in der Natur sein Unwesen triebe).

Das Zurückdrängen der Naturschranke durch Arbeit ist dem Voranschreiten vergleichbar. Jeder Schritt verändert und verschiebt den Horizont, überwindet ihn aber nicht. Es entsteht ein immer neuer Horizont. So ist es auch mit der Arbeit. Wir erreichen ein Ziel und stellen dabei fest, daß es nur ein Zwischenziel ist, weil sich neue Aufgaben und Notwendigkeiten offenbaren, die neue Zielsetzungserfordernisse begründen.

Das Schöpferische sowie das Zurückdrängen von Entfremdung und Dienstbarkeit für herrschaftliche Zwecke durch Demokratisierung ist im gängigen Arbeitsbegriff überhaupt nicht angelegt. Wir nehmen es hin, daß wir mit dem Betreten eines Betriebs, dessen Eigentümer unsere Arbeitskraft kauft, eigene Vorstellungen aufgeben und uns seinen Zwecken dienstbar machen. Dadurch ermöglichen wir den Kapitaleigentümern die Steuerung des gesamtgesellschaftlichen Prozesses. Dabei lassen sie sich legitimerweise von ihren Interessen leiten, sodaß die Interessen all jener, die nicht mitsteuern können, nur solange Berücksichtigung finden, solange sie nicht stören. Dies kennzeichnet alle undemokratisch-herrschaftlichen Gesellschaften.

Eine bloße Neuformulierung eines Arbeits-

begriffs drängt der Wirtschaft *von außen* etwas auf. Demgegenüber ist Arbeit als Lebensäußerung schlechthin, als *die zentrale Quelle* gesellschaftlicher Verhältnisse zu erkennen, anzuerkennen und als verschüttetes, verdrängtes, gezeugnetes Element *in der Wirtschaft* aufzuspüren. Sie legitimiert die Arbeiter/innenbewegung, sich Geltung zu verschaffen und die Gesellschaft nach ihren Interessen und Vorstellungen zu organisieren. Daher muß sie einen darauf aufbauenden Arbeitsbegriff entwickeln und ihn politisch durchsetzen.

Herrschaft, die die Früchte der Arbeit anderer genießt, hat kein politisches Interesse an ihrer eigenen Beseitigung. (Das färbt auch auf Organisationen der Arbeiter/innenbewegung ab, die an dieser Herrschaft teilnehmen.) Die Entwicklung eines angemessenen Arbeitsbegriffs durch die Arbeiter/innenbewegung rüttelt daher an den Grundlagen von Herrschaft, wirft Fragen nach unserem gesellschaftspolitischen Selbstverständnis sowie nach gesellschaftlicher Neugestaltung auf und fordert unsere schöpferische Utopie heraus. In diesem Sinn hat die Welt, um ein Wort *Ernst Blochs* zu bemühen, ihren Kern noch nicht aus sich herausgesetzt. In diesem Umfang sind wir jedoch auch den Beweis unserer Fähigkeit zu utopischer Phantasie bislang schuldig geblieben.

Ein *Arbeitsbegriff*, der die Elemente *Schöpfertum*, *Verbindungsfähigkeit*, *Demokratie* und *Selbstverwirklichung der menschlichen Natur* umfaßt, soll uns leiten und als Prüfstand für gängige Vorschläge zur „Beschäftigungspolitik“ dienen:

- Förderung von Lehrstellen und Arbeitsplätzen durch öffentliche Subventionen. Das bedeutet eine weitere Unterstützung des Kapitals durch die Arbeitskräfte, weil sie zu öffentlichen Budgets mehr beitragen als die Kapitaleigentümer (die ihre Beiträge nur aus dem von Arbeitskräften geschöpften Mehrwert leisten). An der Entfremdung könnte diese Maßnahme nur dann etwas ändern, wenn sie mit Auflagen zur Ermöglichung demokratischer Ansätze über Arbeitsverfassungsgesetze hinaus verbunden wäre. (Offen bleibt, ob die betreffenden Arbeitskräfte diese Möglichkeit auch nutzen).
- Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich. So unerlässlich sie ist, ließe sie die Entfremdungsgrundlagen in der verkürzten Arbeitszeit unberührt. Allerdings könnte sie die Einkommensverteilung zwischen Kapital und Arbeit ändern. Ähnliches gilt auch für Sabbatical, Bildungsfreistellung und andere „freie Zeitinseln“ in der Erwerbsarbeit.
- Erwerbsarbeitsunabhängiges Grundeinkommen. Es sichert zwar das Dasein, ändert aber nichts an der Fremdbestimmtheit der Erwerbsarbeit (von seiner Finanzierbarkeit und der Verteilungswirkung abgesehen). Es

wäre aber ein Schritt in Richtung „Jede/r nach ihren/seinen Fähigkeiten, jeder/jedem nach ihren/ seinen Bedürfnissen“. Indem es den Erwerbsarbeitsdruck mildert, eröffnet es auch Chancen für das Schöpferische. Als Notstandshilfe findet das Grundeinkommen in verfremdeter, entstellter Form jetzt schon immer mehr Verbreitung.

- Erweiterung des Erwerbsarbeitsbegriffs durch Einbeziehung der familial organisierten Arbeitskrafts (*Wiederherstellungs-*) *Arbeit*. Ein unerläßlicher Schritt zur Verbesserung der Lage des weiblichen Geschlechts, weil eine bislang unentgeltliche, überwiegend von Frauen geleistete Arbeit anspruchsbegründend würde. Doch würde sich an der Rollenfestschreibung zwischen den Geschlechtern wahrscheinlich nur wenig und am herrschaftlichen Charakter des Arbeitsverhältnisses nichts ändern.
- Flexibilisierung. Die individuellere Gestaltung des Arbeitseinsatzes verändert zwar die Portionierung von Erwerbsarbeit und Freizeit (offen bleibt, zu wessen Gunsten), hat aber keine demokratisierende Wirkung für Arbeit, Betrieb und Wirtschaft.

Gegenstrategie

Manche dieser Vorschläge wären in einem Konzept der Demokratisierung sinnvoll. So aber werden sie immer nur an die kapitalistische Eigentums- und Entscheidungsstruktur gerichtet. Deren Demokratiearmut benachteiligt die gesellschaftliche Mehrheit und bringt jene Zustände hervor, die durch die Verwirklichung dieser Vorschläge weiter verfestigt werden würden, weil sie doch nur im Interesse der Kapitaleigentümer erfolgt. Vielleicht kennzeichnet die Schwäche der in der Defensive befindlichen Arbeiter/innenbewegung nichts mehr als dies. Indem auch sie nur diese Vorschläge vertritt, klammert sie sich fortwährend an dem Felsen fest, an dem sie scheitern soll.

Um von der „Droge Erwerbsarbeit“ loszukommen, bedarf es nicht bloß einer „Entziehungskur“ (wie sie Erwerbsarbeitslosigkeit als pervertierte Form ist), sondern einer *eigenen Vorstellung* und einer *zielführenden Strategie*. Durch weltweit koordinierte, gleichzeitige Bestrebungen der Arbeiter/innenbewegung auf lokaler und regionaler Ebene sind die „Sachzwanglogik“ aufzuweichen sowie der global verselbständigte Kapitalanhäufungsvorgang zu verzögern und um demokratische Elemente anzureichern.

Nicht ein abgehobenes, theoretisch erdachtes Ideal in die Wirklichkeit einpflanzen, sondern bestehende Ansätze aufgreifen, um diese für eine gemeinschaftlich zu bewirkende Selbstentfaltung der Benachteiligten nutzbar zu machen. Neues ersinnen, indem wir Vorhandenes in die Gegenrichtung weiterentwickeln.

Die verbreitetste Form des Protestes der Benachteiligten (nicht nur) in der Arbeitswelt ist die Abwehrhaltung. Ihr versucht ein durch Kapitaleigentümer bestelltes Management durch äußere Leistungsanreize beizukommen und durch das betriebliche Vorschlagswesen das Schöpferium der Beschäftigten zwar anzusprechen, zugleich aber herrschaftskonform zu kultivieren. Es weiß sehr gut, daß Betriebsvorgänge ohne Eigeninteresse der Ausführenden nicht organisierbar sind. Stillschweigend wird dadurch aber unsere schöpferische Fähigkeit anerkannt. Nun gilt es, sie für die Verwirklichung unserer eigenen Interessen nutzbar zu machen. Wir unsererseits müssen uns bewußt machen, welches Bessere uns bei unserer Abwehrhaltung vorschwebt.

Mehrheitsinteressen sind durch *Demokratie* am besten gewährleistet (wie verbesserungswürdig auch immer). Daher bedarf es eines gezielten Ausbaus demokratischer Einrichtungen und Vorgänge nicht nur im politischen Bereich (wo sie durch den Neoliberalismus ausgehöhlt werden), sondern vor allem in Wirtschaft und Betrieb (wo sie bisher vergessen oder unentwickelt gehalten wurden). Die Demokratie muß Grundprinzip vor allem des Lebensbereichs werden, wo Bewußtsein, Fähigkeiten, Einstellungen, Umgangsformen und Verhaltensweisen geprägt und am nachhaltigsten beeinflußt werden. Dann ergäbe sich die Chance für ein demokratiegemäßeres, weniger populistisch-anfällig politisches Leben auch außerhalb der Arbeitswelt.

Öffentlichkeit als Voraussetzung für Demokratie wird im Hinblick auf die Gefährdung der Position des eigenen Unternehmens in der Marktkonkurrenz abgewehrt. Diese Position wird aber durch „Mitarbeiter/innenabbau“ zu verbessern versucht. Öffentlichkeit als Behinderung des Konkurrenzprinzips würde also vermutlich Personalabbau erschweren. Darüber hinaus ließe eine Verbesserung des Informationszutritts für interessierte Beschäftigte (an der Betriebshierarchie vorbei) „qualifizierte Öffentlichkeiten“ entstehen, die eine Verknüpfung von beruflichem Fachwissen mit gesellschaftlichen (statt gewinnvermehrenden) Gesichtspunkten ermöglichen.

Anreicherung der Arbeit mit „wirtschaftsfremden“ Elementen, ähnlich den „versicherungsfremden Leistungen“ in der Sozialversicherung. Der Einbau von „*Demokratiezeit*“ in die Arbeitsabläufe würde den Vorgang der Kapitalanhäufung verzögern (und den daraus erfließenden „Sachzwang“ lockern), sodaß „Zeitinseln“, später Freiräume entstehen, in denen die Beschäftigten ihre Interessen thematisieren und daraus Forderungen ableiten könnten.

Da in vielen Bereichen weibliche Arbeitskräfte männliche überwiegen, entstünde auch die Bedingung der Möglichkeit für Einflußnah-

men auf das Geschlechterverhältnis. Ein vermutlich schmerzvoller Vorgang, weil er vielen Männern Verdrängtes bewußtmachen würde und sie sich erst nach Überwindung ihrer Abwehrhaltungen für die Erkenntnis öffnen dürften, daß Geschlechtergleichheit auch in ihrem Interesse wäre.

Durch die Verknüpfung von beruflichem Fachwissen mit gesellschaftlichen Gesichtspunkten ergäbe sich auch die Chance einer Thematisierung der Einkommensunterschiede zunächst innerhalb der Arbeitseinkommen (mit abermaligem Einfluß auf das Geschlechterverhältnis), vor allem aber im Hinblick auf das Verhältnis zu den Gewinneinkommen. Diskussionen der Beschäftigten über die Aufteilung des Unternehmensertrags blieben wahrscheinlich nicht ohne Folgen für Rationalisierung, Forschung und sonstige Überschußverwendung.

Dadurch ist zwar keineswegs ausgemacht, was als „vernünftig“ und „wünschenswert“ gilt. Aber es würde wenigstens (statt in abgehobenen Geheimgremien wie Vorstand und Aufsichtsrat) von jenen diskutiert und entschieden werden, die den Unternehmensertrag erarbeitet haben, aber über seine Verwendung bislang nicht einmal (auch nicht anlässlich ihres Arbeitsplatzverlustes) nachgedacht haben. Schon in der Diskussion darüber (die Kapitaleigentümer als Bedrohung empfinden) liegt die Chance, weil durch sie überkommene Bewußtseinslagen aufgebrochen und als „normal“ Hingenommenes in Frage gestellt werden können.

So ist zu hoffen, daß Erwerbsarbeitszeitverkürzung und Neueinstellungen statt Personalabbau, Verbraucher/innenorientierung statt Konsumterror, Demokratie statt Herrschaft, Naturverträglichkeit statt Ressourcenvergeudung, Entfaltung statt Unterordnung und Solidarität statt Rivalität als Leitgrößen am Horizont auftauchen könnten, nach denen sich unsere Strategie ausrichtet.

Kapitalstruktur einbeziehen

Der merkwürdige Zusammenhang von sinkenden Personalständen und steigenden Aktienkursen hat auch damit zu tun, daß durch Personalabbau die für die Gewerkschafts- und Betriebsratsarbeit bedeutsamen Beschäftigten Grenzen unterschritten werden, was die betriebliche Interessenvertretungsarbeit weiter erschwert beziehungsweise die Mehrwertabschöpfung zugunsten der Kapitaleigentümer erleichtert. Daher dürfen wir bei der Verteidigung beziehungsweise beim Ausbau von Mitbestimmungsmöglichkeiten nicht mehr nur auf die Zahl der Beschäftigten abstellen, sondern müssen auch den Umfang des von ihnen bewegten Sachkapitals miteinbeziehen, wie bei der Wertschöpfungsabgabe hinsichtlich der Finanzierung von Sozialsystemen.

Damit würden wir der wachsenden organi-

schen Zusammensetzung des Kapitals Rechnung tragen. Sie ereignet sich ja auf Grundlage einer entsprechenden Qualifikation der Arbeitskräfte, die sie erst recht für eine auszubauende Mitbestimmung (als Voraussetzung für weitere Demokratisierung) legitimiert. Ergänzend dazu könnte eine den Sozialbilanzen zugrundegelegene Idee wieder aktiviert werden, indem das Ausmaß von Demokratisierung als betriebliche Kenngröße veröffentlichungspflichtig und zur Bedingung für die Berücksichtigung von Unternehmen bei der Auftragsvergabe (und erst recht bei Förderungen) gemacht werden soll.

Vollbeschäftigung (als maximale Verbreitung entfremdeter Arbeit) hat es im Kapitalismus nur nach Kriegen gegeben. Wiederaufbau und Nachholbedarf als Wachstumsimpulse sorgten nur vorübergehend für eine hohe Beschäftigung. Doch eine befriedigende Beschäftigungslage aufgrund eines gesellschaftlichen Konsenses, demzufolge jene, die mit ihrer Arbeitskraft die Wertschöpfung vollbringen, auch die gesellschaftliche Steuerung und die Verteilung des Reichtums bestimmen haben, hat (und kann) es im Kapitalismus nicht (ge)geben.

Demokratie als auszubauende Teilnahmemöglichkeiten der die Wertschöpfung vollbringenden Arbeitenden ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Schöpferischen. Dieser Zusammenhang von Demokratie und Arbeit ist in der bisherigen Programmatik der SPÖ unbeachtet geblieben.

Von der *Prinzipienerklärung* von Hainfeld 1889 bis zum Wiener Programm 1978 enden alle begrüßenswerten Vorschläge zur Verlebendigung der Demokratie vor den Betriebstoren. Demokratie wird nur im Zusammenhang mit Staat, Politik und Konsumentenschutz gedacht, im Zusammenhang mit Arbeit geistert sie als Betriebsrätewesen, Gemeinwirtschaft und Mitbestimmung herum, alles zwar wichtige Ansätze, aber ohne Begriff von nichtentfremdeter Arbeit. An diesem historischen Versäumnis tragen wir heute, wo sich in der Arbeitslosigkeit wieder das Wesen des Kapitalismus enthüllt, besonders schwer.

Daher geht es darum, sowohl das Ausmaß der entfremdeten Arbeit einzugrenzen als auch in dieser eingegrenzten Erwerbsarbeit die Entfremdung zu verringern (und aufzuheben). Die Grenze zwischen der *Arbeit für andere* und der *Arbeit für sich* soll verschwinden, damit Arbeit als Beitrag zur Gesellschaft erlebbar wird. Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit, um Notwendiges schöpferisch zu vollbringen und den Erwerb der Lebensgüter zum lustvollen Dialog der Natur mit sich selbst werden zu lassen.

Überarbeitete Fassung eines Vortrags am 13. Jänner 1998 im Institut für Wissenschaft und Kunst; aus mitbestimmung. zeitschrift für demokratisierung der arbeitswelt 3/1998, Seiten 8 bis 14

Zum Wesen der Arbeit – Skizzen zu einem Arbeitsbegriff

von Peter-Ulrich Lehner

Es wird uns nicht erspart bleiben, die Bedeutung der menschlichen Arbeit dadurch anzuerkennen, daß wir sie zum zentralen Begriff unseres politischen Programms machen.

Wir dürfen uns die Lebensfreude nicht erst nach dem schwitzenden Erzeugen von Waren durch deren Kauf und Verkauf erwarten, sondern müssen die schöpferische Kraft unseres Lebens als Quelle für die Hervorbringung unserer Güter nutzen.

Arbeit ist die Summe aller Tätigkeiten, die wir zur Herstellung unserer Lebensmittel und Bedarfsgegenstände, allerdings auch der Zerstörungsmittel, und zur Befriedigung unserer Bedürfnisse erbringen. Sie ist unsere gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Natur. Zwar hat sie deren Nutzbarmachung für unsere Bedürfnisse zum Ziel, doch sehr oft auch ihre Beeinträchtigung zur Folge. Ihre Träger sind wir gesellschaftlich lebenden Menschen, ihr auslösendes Moment unsere menschlichen Bedürfnisse. Ihr Gegenstand ist die Natur. Ihre Mittel sind menschlicher Körperlichkeit nachgemachte Naturbestandteile. Ihr Ergebnis ist ein Gebrauchswert mit der Eigenschaft, gegen andere Gebrauchswerte ausgetauscht werden zu können.

Auseinandersetzung mit der äußeren Natur ist zugleich auch Einwirkung auf die innere Natur von uns Menschen. Unsere Triebe, Gefühle, Fähigkeiten, Bewußtsein, Fertigkeiten und Verhaltensweisen werden geweckt, angeregt, entwickelt und verfeinert. Unsere in uns vorhandenen Möglichkeiten versuchen wir, durch Arbeit in Wirklichkeit umzusetzen. Indem wir uns in unserer und durch unsere Arbeit entfalten und zur Entwicklung bringen, ist Arbeit stets ein Akt unserer Selbstschaffung, der zur Selbstzerstörung ausarten kann.

In der menschlichen Arbeit als von Einsicht und Vorstellungsvermögen getragener Vermittlung zwischen Natur und Gesellschaft treffen wir zwei in ihr vereinigte, aufeinander wechselseitig einwirkende Elemente an:

- ein seelisch-gesellschaftliches (kommunikatives), aufgrund dessen wir die Ziele festlegen, die wir anstreben wollen (was jedoch Kenntnis von Verursachungszusammenhängen voraussetzt) und

- ein körperlich-technisches (instrumentelles), aufgrund dessen wir die Handlungen vornehmen und Mittel anwenden, um diese Ziele zu erreichen.

Arbeit erweist sich also als schöpferische oder auch zerstörerische Umgestaltung des Natürlichen; als Quelle sowohl allen gesellschaftlichen Reichtums (wie immer er auch verteilt sein und individuell zu Buche schlagen mag) wie auch aller abträglichen Gebrauchswerte; als zentrale Lebenssphäre, weil Lebensäußerung schlechthin (unbeschadet ihrer besonderen historischen Erscheinungsform als Lohnarbeit).

Durch Arbeit verausgaben wir Menschen die Tätigkeiten unserer Sinnesorgane, unserer Nerven, unseres Hirns und unserer Muskeln und übertragen uns schichtweise auf den Gegenstand unserer Arbeit. Auch die Mittel, mit denen wir unsere Arbeit vollbringen (Werkzeuge, Geräte, Maschinen samt dazugehöriger Baulichkeiten und technischer Verbindungen) sind auf diese Weise zustandekommen und weiterentwickelt worden.

Die Arbeitsmittel sind menschlichen Sinnesorganen und Gliedmaßen in zweckdienlicher Form nachgemachte Naturgegenstände. Sie vereinigen auf ergiebigerer Grundlage menschliche Fertigkeiten und Eigenschaften. Sie sind nicht nur aus gesellschaftlicher Arbeit hervorgegangen, sondern bedürfen auch stets der weiteren Verbindung mit ihr, um zweckgerichtet eingesetzt werden zu können. Arbeit als Akt unserer Selbstschaffung ist eine gesellschaftliche Tätigkeit.

So bringen wir durch sie nicht nur unsere stofflichen Lebensgrundlagen hervor, sondern auch die Rahmenbedingungen für unsere einzelnen Daseinsweisen, die gesellschaftlichen Zustände und aus ihnen entspringenden politischen Zusammenhänge, in denen wir leben und wirken.

Ein solcher Arbeitsbegriff weist nicht nur über die kapitalistisch verfremdete Form von Arbeit, über die Lohnarbeit, hinaus, sondern auch über jede Form von Erwerbsarbeit. Er begnügt sich auch nicht damit, der Lohnarbeit die Eigenarbeit als Selbstfindungsmöglichkeit außerhalb des Erwerbslebens entgegenzustellen. Er ersetzt die Vorteilsberechnung des ein-

zelnen zu Lasten der jeweils anderen durch die Nutzenerwartung der Gesellschaft.

Ein solcher Arbeitsbegriff weiß um die letzte Unversöhnlichkeit der Menschen mit der Natur, weshalb dieser Widerspruch durch Arbeit als Auseinandersetzung mit der Natur weiterentwickelt werden muß. Der damit verbundene Eingriff ist ein Eingriff der Natur in sich selbst, eine Wechselwirkung zwischen „Täter“ und „Opfer“, und macht daher jede Naturbeherrschungsabsicht der Menschen zunichte. Auch die Beherrschung eines Teils der Menschheit durch den anderen.

Wenn in kapitalistischen Betrieben den Beschäftigten „Freiheiten“ zugestanden werden, um durch Leistungsanreize den Betrieb zugunsten seiner kapitalistischen Eigentümer wieder flott zu machen, um wie viel besser müßten dann erst Betriebe für die Gesellschaft sein, deren demokratische Arbeitswelt den Menschen die Freiheit eröffnet, Notwendiges schöpferisch zu vollbringen?

Der Hebel zur Nutzung dieser Möglichkeiten liegt in der menschlichen Arbeit. Sie ist die Grundlage, auf der wir den bloßen Verteilungssozialismus zu einem Schöpfungssozialismus erweitern könnten. Diesen Hebel müssen wir ergreifen, wollen wir auch das nächste Jahrhundert zu unserem machen und damit das dritte Jahrtausend einleiten.

Aus dem Artikel „Die Arbeit ist der Hebel“ in der Zeitschrift *Zukunft* vom November 1989, Seiten 29 f.

Streifzüge

Medieninhaber: Kritischer Kreis – Verein für gesellschaftliche Transformationskunde, Margaretenstr. 71-73/23, A-1050 Wien
Herausgeberin: Context – Initiative für freie Studien und brauchbare Information, A-1140 Wien
Redaktion: Stephan Grigat, Patrizia Gruber, Franz Schandl, Gerhard Scheit, Günter Schneider, Gerold Wallner, Maria Wölflingseder und Robert Zöchling
Produktion: Kemmerling Zöchling & Partner Medien- und Informationsdienste KEG, Schottengasse 3a/1/4/59, A-1010 Wien, Telefon 535 11 06, Telefax 532 74 16
Hersteller: Fa. Melzer, Kirchengasse 48, 1070 Wien

Metaphysik der Arbeit

DIE HISTORISCHE KARRIERE EINES SCHEINBAR ÜBERHISTORISCHEN BEGRIFFS

von Robert Kurz

In der Geschichte des westlichen und besonders des modernen Denkens hat sich die Sprache von Philosophie und Wissenschaft immer mehr von der Sprache der gewöhnlichen Menschen entfernt und ist zur Geheimsprache einer elitären, von der übrigen Gesellschaft getrennten Priesterkaste des Wissens geworden. Es gibt wenig Begriffe, die gleichzeitig der Sphäre der theoretischen Reflexion und der Sphäre des alltäglichen Lebens angehören. „Arbeit“ ist ein solcher Begriff, der einerseits eine philosophische, ökonomische und soziologische Kategorie darstellt, andererseits aber auch auf eine verwirrend vielfältige Weise in der Lebenspraxis aller Menschen verwendet wird. Dieser besondere Charakter der gesellschaftlichen Bedeutung von „Arbeit“ verweist auf einen universellen Zusammenhang in der modernen Welt. Kein Wort ist auf den ersten Blick klarer und keines auf den zweiten Blick unklarer als dieses.

In der Philosophie und Gesellschaftstheorie hat niemand den Begriff der „Arbeit“ so sehr zur Grundlage seines Denkens gemacht wie Karl Marx. Und es war der Marxismus, der sich entschieden auf den Standpunkt der „Arbeit“ stellte, um die große soziale Bewegung der Lohnarbeiter in der modernen Geschichte zu legitimieren. Philosophisch erscheint für den Marxismus die „Arbeit“ als überhistorische Existenzbedingung des Menschen in seinem Verhältnis zur Natur. Ökonomisch wird dieser Doktrin zufolge die „Arbeit“ als universelle Form menschlicher Tätigkeit durch die Herrschaft der kapitalistischen Eigentümer zu einem Verhältnis der Ausbeutung degradiert. Soziologisch ist es die „Arbeiterklasse“, die sich politisch als „Partei der Arbeit“ formieren soll, um das soziale Verhältnis der „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ zu beenden und zu einer „Befreiung der Arbeit“ zu gelangen. Diese vermeintlich in sich geschlossene und unerschütterliche Theorie der Gesellschaft und der Geschichte hat heute ihre Wahrheit verloren; sie erscheint geradezu als altertümlich und verstaubt. Trotzdem hat der Begriff der „Arbeit“ selber seine Geltung und seine Selbstverständlichkeit behalten. Wie ist dieser merkwürdige Sachverhalt zu erklären?

Der Marxismus hat immer versucht, die

„Arbeit“ als positives Ideal für sich zu reklamieren und von der angeblichen „Nichtarbeit“ der bürgerlichen Welt und ihrer Repräsentanten abzugrenzen. Die sozialistische Presse des 19. Jahrhunderts stellte in ihren Karikaturen die Kapitalisten mit Vorliebe als fettleibige Schmarotzer oder als Dandys und Flaneure dar, die sich auf Kosten der Arbeiterklasse ein angenehmes und „arbeitsloses“ Leben verschaffen. „Die Müßiggänger schiebt beiseite“, so heißt es in der berühmten „Internationale“, der Hymne der Arbeiterbewegung. Es sind eigentlich eher die alten Feudalherren und die Rentiers großer Geldvermögen, die in diesem groben Feindbild sichtbar werden, und nicht die modernen Manager. Denn die industriellen Tycoons sind schlank, joggen täglich, haben weniger Freizeit als ein Plantagen-Sklave und müssen sich in Therapie begeben, weil sie „arbeitsüchtig“ geworden sind.

In Wahrheit ist die „Arbeit“ schon immer ein bürgerlich-kapitalistisches Ideal gewesen, längst bevor der Sozialismus diesen Begriff für sich entdeckte. Das Lob der „Arbeit“ wird von der christlichen Soziallehre in den höchsten Tönen gesungen; der Liberalismus hat die „Arbeit“ ebenfalls heilig gesprochen und verspricht ganz ähnlich wie der Marxismus ihre „Befreiung“; auch sämtliche konservativen und rechtsradikalen Ideologien beten die „Arbeit“ an als einen säkularisierten Gott. „Arbeit macht frei“ stand über dem Tor von Auschwitz. Offensichtlich ist die Religion der „Arbeit“ das gemeinsame Bezugssystem aller modernen Theorien, politischen Systeme und sozialen Gruppen. Sie konkurrieren miteinander, wer in dieser Religion die größte Frömmigkeit an den Tag legt und die größte Leistung aus den Menschen herauskitzelt.

Bei solchen Gedanken wird vielleicht der moderne Normalmensch ärgerlich. Was soll das denn? „Man muß doch arbeiten“. Haben die Menschen nicht schon immer gearbeitet? Sonst gäbe es ja keine Nahrungsmittel, keine Kleidung, keine Wohnung und keine Kultur. Von nichts kommt nichts. Deshalb sagt das Ethos der „Arbeit“ bekanntlich: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen“. Zweifellos haben die Menschen schon immer Dinge und Ideen produziert, um zu leben, zu genießen, zu forschen und sich zu unterhalten. Aber ist

„Arbeit“ der richtige, überhistorische, universelle Begriff dafür? „Arbeit“ ist eine Abstraktion, ein Wort von vieldeutiger Allgemeinheit. Karl Marx verteidigte diese unbestimmte Allgemeinheit und meinte, es handle sich um eine „vernünftige Abstraktion“, die schon seit den ältesten Zeiten bekannt sei. Aber stimmt das wirklich?

Eine vernünftige Abstraktion wäre ein sinnvoller allgemeiner Oberbegriff für qualitativ verschiedene, aber trotzdem auf einer bestimmten Ebene zusammengehörige Dinge. So werden zum Beispiel Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Orangen usw. zu dem Oberbegriff „Obst“ zusammengefaßt. Aber in diesem Sinne ist „Arbeit“ als Oberbegriff menschlicher Tätigkeiten gerade keine vernünftige Abstraktion. Auch Träumen, Spaziergehen, Schachspielen oder Romane lesen sind menschliche Tätigkeiten, ohne daß sie normalerweise zur „Arbeit“ gerechnet werden. Viele Jäger-, Hirten- oder Bauernkulturen kannten überhaupt keinen abstrakten Begriff der „Arbeit“. Es wäre ihnen im höchsten Grade unvernünftig und geradezu verrückt erschienen, Tätigkeiten wie Jagen und Pflanzen, Kochen und Kinder erziehen, Kranke pflegen und kultische Handlungen ausführen unter einem einzigen abstrakten Oberbegriff zusammenzufassen. Oft gab es in diesen archaischen Gesellschaften (soweit sie rekonstruierbar sind oder noch Reste existieren) für die verschiedenen Bereiche des Lebens, für Männer und Frauen, für verschiedene soziale Gruppen oder Fertigkeiten (Bauern, Künstler, Krieger usw.) auch verschiedene Oberbegriffe der Tätigkeit, die in keiner Weise dem modernen Universalbegriff der „Arbeit“ entsprechen.

Wann und in welchem Kontext ist also historisch dieser abstrakt-allgemeine Begriff der sozialen und ökonomischen Aktivität entstanden? In mehreren Kultursprachen geht die Wurzel des Wortes „Arbeit“ auf eine Bedeutung zurück, die den unmündigen Menschen, den Abhängigen oder Sklaven bezeichnet. „Arbeit“ ist also ursprünglich keine neutrale und vernünftige, sondern eine soziale Abstraktion: es ist die Tätigkeit derjenigen, die ihre Freiheit verloren haben. Egal, was diese Menschen auch tun mögen, ob sie nun im Bergwerk oder auf der Plantage schwitzen, ob sie

als Domestiken im Haus das Essen auftragen, die Kinder zur Schule begleiten oder der Herrin Luft zufächeln: es ist immer die Tätigkeit eines als Knecht definierten Menschen. Das Dasein als Knecht ist der Inhalt der Abstraktion „Arbeit“.

So ist es kein Wunder, daß dieser abstrakte Begriff in der Antike die metaphorische Nebenbedeutung von Leid und Unglück angenommen hat (etwa im Lateinischen). Es ist das Leid des Menschen, der in dem negativen Sinne tätig ist, daß er „unter einer Last schwankt“. Diese Last kann auch unsichtbar sein, weil sie in Wahrheit die soziale Last der Unselbständigkeit ist. Das ist auch letzten Endes gemeint, wenn im Alten Testament der Bibel die „Arbeit“ als ein von Gott auferlegter Fluch des Menschen gedeutet wird. Die Gleichbedeutung von Leid und „Arbeit“ meint nicht die bloße Anstrengung. Auch ein freier Mensch kann sich bei bestimmten Gelegenheiten anstrengen und sogar Lust dabei empfinden.

Deswegen ist es ganz falsch, die „Nicht-Arbeit“ der Freien und Unabhängigen in der Antike als pures „dolce far niente“ und als Faulheit mißzuverstehen, wie es oft in der vulgärmarxistischen Literatur erscheint. Bei Homer ist der Held Odysseus stolz darauf, daß er sein Bett selbst gezimmert hat. Nicht die Tätigkeit als solche war ehrlos, auch nicht die Handarbeit, sondern die Subsumtion des Menschen unter andere Menschen oder unter einen „Beruf“. Ein freier Mensch konnte gelegentlich ein Bett oder einen Schrank bauen, aber er durfte nicht von Berufs wegen Schreiner sein; er konnte gelegentlich Handel treiben, aber er durfte nicht Händler sein; er konnte gelegentlich Gedichte schreiben, aber er durfte nicht Dichter sein (schon gar nicht als Gelderwerb). Wer formal frei war, aber sich einer lebenslangen Erwerbsarbeit in irgendeinem Zweig der Produktion unterwerfen mußte, war dieser Tätigkeit gegenüber „unmündig“ geworden und galt kaum mehr als ein Sklave. Deswegen mußte die Tätigkeit des freien Amateurs keineswegs ungeschickter oder von schlechterer Qualität sein als die des unfreien „Berufsmenschen“. Sich in verschiedenen Künsten zu üben und Kenntnisse zu erwerben, galt durchaus als ehrenhaft; und aus den Märchen verschiedener Kulturkreise können wir erfahren, daß in den alten Gesellschaften Königssöhne und Prinzen manchmal ein Handwerk erlernen mußten – aber eben nicht um Handwerker „zu sein“ und damit dem Leid der „Arbeit“ unterworfen zu werden.

Es war das Christentum, das zuerst die negative Bedeutung der „Arbeit“ als Leid und Unglück positiv umdefiniert hat. Weil das Leid Christi am Kreuz die Menschheit erlöst hat,

verlangt der Glaube daran die „Nachfolge Christi“; und das bedeutet, das Leid freudig auf sich zu nehmen. In einer Art von Masochismus des Glaubens adelte also das Christentum das Leiden und damit die „Arbeit“ zum geradezu erstrebenswerten Ziel. Die Mönche und Nonnen in den Klöstern unterwarfen sich bewußt und freiwillig der Abstraktion „Arbeit“, um als „Knechte Gottes“ ein Leben im Sinne des Leids von Christus zu führen. Mentalitätsgeschichtlich waren die klösterliche Zucht und Ordnung, die strenge Einteilung des Tagesablaufs und die mönchische Askese Vorläufer der späteren Fabrikdisziplin und der abstrakten, linearen Zeitrechnung der betriebswirtschaftlichen Rationalität. Aber diese Mission der „Arbeit“ bezog sich nur auf die metaphorische Bedeutung des Begriffs als religiöse Akzeptanz des Leids mit Blick auf das Jenseits; es wurde damit noch kein positiver irdischer Zweck verfolgt.

Erst der Protestantismus, besonders in seiner calvinistischen Form, machte den christlichen Masochismus des Leidens zum diesseitigen Gegenstand: Der gläubige Mensch sollte die Schmerzen der „Arbeit“ als „Knecht Gottes“ nicht in klösterlicher Abgeschiedenheit auf sich nehmen, sondern damit in der profanen irdischen Welt Erfolg haben, um seine Auserwähltheit durch Gott zu beweisen. Natürlich durfte er aber die Früchte des Erfolgs auf keinen Fall genießen, um die göttliche Gnade in der Nachfolge Christi nicht zu verspielen; er mußte also das Ergebnis der „Arbeit“ mit säuerlicher Leidensmiene zum Ausgangspunkt immer neuer „Arbeit“ machen und unaufhörlich abstrakte Reichtümer ohne Genuß aufhäufen.

Diese protestantische Mentalität verband sich mit dem Geldhunger der absolutistischen frühmodernen Staaten und ihrer Militarisierung der Ökonomie. War der ursprüngliche christliche Leidensweg zur „Arbeit“ ein freiwillig gewählter gewesen, so machte ihn der Staat nun zum allgemeinen gesellschaftlichen Zwangsgesetz. Das religiöse Motiv des positiven Leidens mutierte zum säkularisierten gesellschaftlichen Selbstzweck der „Arbeit“, der sich als „ökonomische Rationalität“ maschierte. Auf diese Weise wurden die formal freien Menschen der Moderne allesamt unter jene unmündige Form der Tätigkeit subsumiert, die in der Antike als das Dasein der Knechtschaft und deswegen als Leid erschienen war.

Die freie, selbstbestimmte Tätigkeit reduzierte sich auf den lebenszeitlichen Abfall der sogenannten „Freizeit“. Die Zentralsphäre der „Arbeit“, die zum funktionellen Bereich des abstrakten Selbstzwecks purifiziert wurde, trennte die Sphären der Wohnung, der Kultur, der Erziehung, des Spiels und überhaupt des

Lebens von sich ab. „Zur Arbeit gehen“ hieß allmählich ungefähr so viel wie früher „zum Gottesdienst gehen“, obwohl die moderne Gesellschaft die historische und religiöse Herkunft der „Arbeit“ bald vergessen hat. Übriggeblieben ist der positiv undefinierte Charakter eines eigentlich negativen, unglücklichen Sachverhalts. Die Menschen haben sich daran gewöhnt, das eigene Leben auf dem Altar der „Arbeit“ zu opfern und die Unterwerfung unter einen fremdbestimmten „Arbeitsplatz“ als Glück zu betrachten.

Liberalismus und Marxismus haben diese Religion der „Arbeit“ vom Protestantismus und von den absolutistischen Regimes übernommen und ihre Säkularisierung vollendet. In der globalen Totalität einer unaufhörlich wühlenden Tätigkeit ist Knechtschaft zur Freiheit geworden und Freiheit zur Knechtschaft, nämlich freiwillige Akzeptanz eines Leidens, das keinen Sinn hat als sich selbst. Die „Arbeit“ ist an die Stelle Gottes getreten, und insofern sind jetzt alle Menschen „Knechte Gottes“. Auch das Management ist Teil der „Arbeit“ und nimmt das irdische Kreuz des Leidens auf sich, um gerade darin seine masochistische Macht zu finden. Der homerische Held Odysseus hätte die heutigen sogenannten Herrschenden als armselige Knechte verachtet, weil sie sich selber unter das Joch der „Arbeit“ beugen und sich damit in die gesellschaftliche Form der Unmündigkeit begeben.

Auch die kümmerliche „Freizeit“ ist heute nur noch eine Fortsetzung der „Arbeit“ mit anderen Mitteln, wie die Freizeitindustrie beweist. Die Logik der „Arbeit“ hat sich inzwischen der abgespaltenen Bereiche bemächtigt und ist in die Kultur, in das Spiel und sogar bis in die Intimität vorgedrungen. Gleichzeitig führt aber die Entwicklung der verwissenschaftlichen Produktivkräfte die liberale ebenso wie die marxistische Metaphysik der „Arbeit“ ad absurdum. Das positiv gewordene Prinzip des Leidens kann nicht mehr aufrechterhalten werden, denn der Kapitalismus hat damit begonnen, die „Arbeit“ von den Menschen zu befreien. Damit blamiert er aber nicht nur die marxistische Anthropologie, sondern auch seine eigene. Mit einem positiven Begriff der „Arbeit“ ist die soziale Emanzipation in Zukunft nicht mehr zu denken. Den Menschen wird nichts weiter übrig bleiben, als das Resultat des Kapitalismus umzukehren und sich selbst von der „Arbeit“ zu befreien. Dieses historische Ende des positiven Leidens wäre nicht das Ende der menschlichen Tätigkeit in der Auseinandersetzung mit der Natur, sondern nur das Ende der unreflektierten Unmündigkeit. Auch wenn die freiwilligen Knechte unbedingt in der Form des Leidens verharren wollen: Die Zeit des historischen Masochismus ist abgelaufen. ■

Esoterik und die Linke

von Maria Wölflingseder

Seit Mitte der 80er Jahre haben sich – aus den SUSA kommend – esoterische, das heißt vor allem spirituelle und biologistische Strömungen im deutschsprachigen Raum stark ausgebreitet; seit den 90er Jahren nehmen sie auch im ehemaligen Ostblock stark zu. Wurde esoterisches Gedankengut anfangs von einzelnen Gruppierungen getragen, drang es nach und nach in alle gesellschaftlichen Bereiche ein: in Politik und Wissenschaft, in die Ökologiebewegung, ins Management, in die Großkirchen, ins Alltagsdenken und auch in linke Wissenschaft.

Zu den Esoterik-Hauptinhalten gehören:

1. Religion/Glaube/Spiritualität – also der Bezug auf eine höhere kosmische Ordnung, die die sogenannte „Ganzheitlichkeit“ oder „Einheit“ darstellt. Diese soll in der Gesellschaft verwirklicht werden.
2. Biologistisches Denken – also das sich Berufen auf die „Autorität der Natur“, um daraus Regeln und Ordnungen gesellschaftlicher Kommunikation herzustellen. Das heißt, biologistisches Denken, genauso wie Glauben und Spiritualität werden oftmals als Wissenschaft ausgegeben.
3. Das Verkünden eines neuen Zeitalters, das einerseits durch eine neue kosmische Konstellation, andererseits durch einen Bewußtseinswandel der Menschen anbrechen wird.
4. Frauen bzw. das weibliche Prinzip werden zum welt- und menscheitsrettenden Prinzip erhoben. Die jahrhundertelange Unterdrückung der Frauen wird in ihr Gegenteil gekehrt – jedoch mehr auf der ideologischen Ebene denn auf der real-materiellen.

Esoterik – ein von Linken ignoriertes Massenphänomen

Die Esoterik-Bewegung stellt ein Massenphänomen dar, das in seiner gesellschaftlichen Bedeutung durchaus mit der 68er-Bewegung zu vergleichen ist. Was jedoch höchst erstaunt, ist, daß die Linke, insbesondere linke kritische Wissenschaft, dieses Phänomen in ihren Analysen weitgehend ausgespart hat. Große Teile der Linken sind nahtlos zur Esoterik übergewechselt, und die Restlinke hat sie rechts liegengelassen.

Die wenigen kritischen Arbeiten, die es zur Esoterik gibt, rekrutieren sich meist aus folgenden:

1. Solchen, die die „falsche“ Esoterik oder den rechten Rand der Esoterik kritisieren, um der „richtigen, der guten“ zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu gehören sowohl bürgerliche

als auch linke bzw. ehemals linke WissenschaftlerInnen, und allen voran die kirchlichen Esoterik-KritikerInnen. Letztere waren in den 80er Jahren die ersten, die über die Esoterik-Bewegung publizierten. Die Kritik der offiziellen Kirchen ergibt sich logisch aus ihrem Konkurrenzverhältnis zur Esoterik-Bewegung.

2. Solchen Arbeiten, die sich auf das Aufspüren von personellen und organisatorischen Verquickungen zwischen Esoterik und Rechts extremismus beschränken. Denunziation steht hier meist im Vordergrund. Oftmals wird auch der Faschismusvorwurf erhoben. (Der Faschismusvorwurf an die Esoterik ist jedoch das Resultat allzu vereinfachenden Denkens: Da sich Geschichte nicht wiederholt, kann sich auch „der Faschismus“ nicht wiederholen. Egal, ob Jörg Haider oder die Esoterik: das Gefährliche ist weniger das Faschistische an ihnen, sondern vor allem das mit dem historischen Faschismus Unvergleichbare – was aber keineswegs ihre Problematik mindert.)
3. Solchen Arbeiten, in denen – auch von Linken – Esoterik in erster Linie zum Gegenstand moralischer Abqualifikation gemacht wird. Sie stellen der „bösen“ Esoterik die „gute“ Demokratie gegenüber. Sie stimmen ein in das allgemeine Klagen über Politikverdrossenheit und gesellschaftliche Regression.

Eingehende Analyse der esoterischen Inhalte, der gesellschaftlichen Ursachen und Zusammenhänge interessiert wenig.

Esoterik ist rationale Irrationalität in Zeiten irrationaler Rationalität

Esoterik ist neben Populismus, Nationalismus und Fundamentalismus eine Folge der krisenhaften Verfaßtheit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, das heißt Folge unserer marktwirtschaftlichen und rechtsstaatlichen Demokratie, und nicht – wie von Linken meist postuliert – ihr „böses“ Gegenteil. Esoterik ist vielmehr die Auswirkung der Verhältnisse, in denen wir leben. Nicht Irrationalismus, rechtes Gedankengut oder der rechte Rand brechen in die gesellschaftliche Mitte ein, sie sind auch nicht Angriffe auf Vernunft, Freiheit und Aufklärung – wie oft bedauert wird –, sondern vielmehr eine Folge der Verhältnisse in eben dieser gesellschaftlichen Mitte. Diese Verhältnisse sind wiederum das Resultat der Aufklärung.¹

In gewisser Hinsicht ist Esoterik die bloße Fortsetzung der Verhältnisse im Kapitalismus: Am

deutlichsten ist das an zwei Merkmalen erkennbar: erstens am esoterischen Paradigma „Jede und jeder sei für all ihr Glück und sein Leid selbst verantwortlich; ja, alles, was dir geschieht, du alleine bist deines Glückes oder Unglückes Schmied.“ Dieses Paradigma wird auch oft mit jemandes Karma begründet. Hier wird ganz einfach die allgemeine Individualisierungstendenz in unserer Gesellschaft auf die Spitze getrieben.

Ein zweiter Punkt, der das verhaftet Sein in den gegebenen Verhältnissen aufzeigt, ist der Konsum- bzw. Geschäftsaspekt der Esoterik. Esoterik ist neben einer bestimmten Weltanschauung vor allem ein Konsumartikel: Der Markt an Büchern, Zeitschriften, Seminaren, Therapien und Reisen boomt nach wie vor. Für viele ist Esoterik in erster Linie eine Einkommensquelle.

Wenn ich also konstatiere, Esoterik sei eine Auswirkung der kapitalistischen Verhältnisse, heißt das aber nicht nur, daß sie eine Fortsetzung dieser Verhältnisse ist, sondern sie ist auch insofern eine Auswirkung, indem sie durchaus auch eine Form der Gesellschaftskritik darstellt. Die vielbejammerte Politikverdrossenheit kann auch emanzipatorischen Gehalt haben. Eine der Ursachen für die Esoterik-Bewegung ist der Versuch, aus den menschenzerstörenden Zwängen auszubrechen. Dieser Versuch ist jedoch zum Scheitern verurteilt, weil er in eine bzw. in zwei falsche Richtungen läuft: Einerseits zurück in voraufklärerische Zeiten, in denen laut Esoterik die Welt noch in Ordnung, nämlich in göttlicher Ordnung war. Andererseits gibt es auch Tendenzen in der Esoterik, die einfach die kapitalistische Entwicklung fortzuschreiben und verstärken. Etwa indem behauptet wird, eine atomare Zerstörung der Erde diene der schnelleren Verwirklichung des Neuen Zeitalters, oder die Gentechnik diene der Schaffung des Neuen Menschen, oder die erhöhte Strahlung aufgrund des Ozonlochs diene dem besseren geistigen Austausch mit anderen Zivilisationen. Die aktuelle Interpretation von Cyborgs als neues revolutionäres Subjekt durch Linke ist letzterer Tendenz nicht unähnlich.

Zusammengefaßt: Esoterische Ideologien sind rationale Irrationalität, also eine Reaktion auf die irrationale Rationalität unserer Verhältnisse.² Auslösendes Moment mögen durchaus kapitalismuskritische Gefühle sein, jedoch gibt es in der Esoterik keinerlei fundierte Kapitalismusanalyse, und die Kritik, die vorhanden ist, wird sogleich zu einem Zurück vor die Aufklärung. Letztlich geht es um eine einzige große Sinn- und Trostveran-staltung, die aus einfachen Welterklärungsmustern

und Rechtfertigungen von Unmenschlichkeit und Leid besteht. Das Aushalten von Widersprüchen, sowie offensive Gesellschaftskritik, die die kapitalistische Systemüberwindung zum Ziel hat, ist *nicht* Gegenstand der Esoterik. Ganz im Gegenteil: es handelt sich um hilflose kurzschlüssige Überreaktionen angesichts der großen Unsicherheiten und Verunsicherungen, denen jedes Individuum heute ausgesetzt ist.

Beispiele esoterischer Inhalte in linker Wissenschaft

Die große Sinnkrise, die die Entstehung der Esoterik-Bewegung bedingt, hat auch vor Linken nicht halt gemacht. Unter dem „kritischen Potential“ – also unter Linken, Grünen, SozialdemokratInnen, Alternativen, linken WissenschaftlerInnen etc. – haben sich esoterische Inhalte genauso etabliert bzw. Inhalte, die durch die Esoterik-Bewegung (wieder) en vogue wurden, wie in allen anderen Gesellschaftsbereichen auch.

(Auf den spirituellen Ökofeminismus, der ein umfassendes Ideologem darstellt, das bis weit in die linke Frauenbewegung hineinreicht bzw. zu dem viele linke Frauen übergewechselt sind, sei an dieser Stelle nicht eingegangen. Vgl. dazu meinen Buchbeitrag „Fetisch Weiblichkeit. Über die diffizilen Zusammenhänge zwischen spirituellem Ökofeminismus und rechter Ideologie“³⁾)

Spiritualität/Religion

Neuerdings verteidigen viele Linke Religion vehement oder sie entdecken Spiritualität als (ihren) neuen Lebensstil. Spiritualität ist in den letzten Jahren zu einem weitverbreiteten Allheilmittel avanciert. Sie fehlt in keinem Bereich – sei es bezüglich des Geschlechterverhältnisses und der Sexualität, sei es bezüglich Ökologie, sei es im Management, oder sei es in der Wissenschaft generell.

Religion und Spiritualität wird von vielen Linken ontologisch betrachtet, das heißt als etwas, das es immer geben wird. Anstatt das Bedürfnis nach Religion und Spiritualität zu analysieren, setzen sie ihre Notwendigkeit voraus. Analyse des neuen religiösen und spirituellen Booms ist in ihren Augen eine generelles *Warnen* vor Religion. Das heißt, sie fühlen die Religion in ihrer Daseinsberechtigung bedroht.

Religion und Spiritualität sind jedoch in unserer Welt, in der die ökonomischen „verschleierte[n] und verkehrten Verhältnisse“ (Marx) auch vor dem Bewußtsein nicht halt machen, genauso ein notwendiges Mittel zur Alltagsbewältigung wie der von Marx sogenannte „Gesunde Menschenverstand“ oder das „Alltagsbewußtsein“. Religion und Spiritualität sind kein angeborenes Bedürfnis, wie immer mehr Linke behaupten.

Religion und Spiritualität gehören genauso wie auch Politik und Recht zu den fetischisierten Kommunikationsformen, weil direktes miteinander in Beziehung Treten – ohne Angst, ohne

Konkurrenz, ohne Charaktermasken – noch nicht möglich ist.⁴⁾

Der Erde/der Natur wird Subjektcharakter zugeschrieben

Viele linke WissenschaftlerInnen vertreten nunmehr die einst typische These der Esoterik, die Erde sei ein lebendiges Wesen. Man stützt sich auf die Gaia-Hypothese von James Lovelock, auf die autopoietische Ansätze von Maturana und Varela oder auf die Theorie von den morphogenetischen Feldern von Rupert Sheldrake.

Der Natur wird Subjektcharakter zugeschrieben. Wozu dient eine „Verlebendigung“ der Erde? Aus den einschlägigen Arbeiten geht unumwunden hervor, daß die These von der lebendigen Natur – sei sie nun eine Tatsache oder nur eine Annahme oder eine Metapher – dazu diene, um die bedrohte Natur als schützenswert zu erachten. So verwundert es auch nicht, wenn der Erde oftmals menschliche Züge – also die Fähigkeit des Denkens und des Leidens – zugeschrieben werden. Um drohende ökologische Katastrophen zu vermeiden, müsse die sogenannte „natürliche Ordnung“ befolgt werden.

Mit der These vom Subjektcharakter der Natur begibt man sich auf gefährliches Glatteis. Sie birgt alle Gefahren des Biologismus. Wenn die Natur oder der Kosmos vermeintliche Handlungsanleitungen liefern, kann in diese – vom Menschen klarerweise – alles und jedes hineininterpretiert werden. Natur ist jedoch frei von Denken. Sie ist das, „was aus sich entsteht und in sich vergeht.“ „Sie bleibt bei sich. Sie hat kein Ziel, das nicht auch Anfang ist.“ Der Mensch ist über die Natur hinausgegangen. Er ist „Teil und Gegenteil der Natur“.⁵⁾

Es gibt keinen Grund, die prinzipielle Unterscheidung zwischen Natur, Pflanzen und Tieren einerseits und dem Menschen und der Gesellschaft andererseits aufzugeben. Dasselbe gilt auch für Maschinen: Cyborgs, Tieren und Pflanzen die gleichen Rechte und dieselbe Subjekthaftigkeit wie dem Menschen zuzuschreiben, halte ich schlicht für Humbug. Noch größerer Humbug ist jedoch, zu glauben, damit menschenwürdige, herrschaftsfreie, egalitäre Verhältnisse schaffen zu können.

Die Überwindung des Kapitalismus mit all seinen mensch- und naturausbeutenden und -zerstörerischen Auswirkungen ist und bleibt eine Frage der Produktionsverhältnisse, eine Frage des Wertverhältnisses, eine Frage des Fetischismus der Warenform.

Die fehlende Liebe

Eine ganz neue Entwicklung ist das Benennen „der fehlenden Liebe“ als Hauptursache für unmenschliche Verhältnisse. Hierbei werden Folgen mit Ursachen verwechselt. Etwas, das nur in menschengerechten Verhältnissen gedeihen kann – etwa Liebe –, wird als Hoffnung, besser gesagt, als

Zaubermittel gegen alles Böse in der Welt gehandelt – ähnlich wie auch Spiritualität oder das weibliche Prinzip. Zitate wie folgende zeugen schlicht von magischem Denken und von der Art und Weise, wie gesellschaftliche Veränderungsstrategien gedacht werden: Mittels Liebe werden „Ziele wie Macht, Reichtum, Konsum oder Ablenkung an Bedeutung verlieren“. Mittels Liebe und dem sich verbunden Fühlen mit der Natur werden „die Kategorien und die Welt des Herrschaftsdenkens verlassen werden.“ Der Papst könnte es nicht besser formulieren.

Ganzheitlichkeit

Eine der weitest verbreiteten Esoterik-Ideologien – auch in linker Wissenschaft – ist die der Ganzheitlichkeit. Die Widersprüche, denen das moderne Individuum ausgesetzt ist,⁶⁾ sollen „ganzheitlich“ geheilt werden. Der „Fragmentierung“ des modernen Individuums, der Spezialisierung in der Wissenschaft, den symptomzentrierten Methoden in der Medizin soll „Ganzheitlichkeit“ entgegen gesetzt werden. Ganzheitlichkeit wird als noch umfassenderes Allheilmittel/Zaubermittel gehandelt als Spiritualität oder Weiblichkeit. Ein neues ganzheitliches Weltbild soll das alte mechanistische-rationale, das die Ursache alles Bösen in der Welt darstellt, ablösen und so Sinn und Heil stiften.

Nach philosophischen und historischen Hintergründen fragt niemand. Das würde die gesuchte Harmonie stören. Mit eiserner Konsequenz wird auf jegliches Definieren, Herleiten oder Hinterfragen dieses Begriffs verzichtet. Er wird auch von Linken weitgehend in stiller Übereinstimmung mit der Verwendung in der Esoterik gebraucht. Diese stellt einen eindeutigen Rekurs auf lebensphilosophische Denkmuster und konservative Kultur- und Zivilisationskritik dar. Ausgangspunkt ganzheitlicher Ansätze ist „eine rational unerklärbare schlechthin ‚daseiende‘ Ganzheit, deren ‚Urgünde‘ wissenschaftlich nicht zu erhellbar, sondern nur durch das Leben selber zu erfahren seien.“⁷⁾ Von Intuition ist in diesem Zusammenhang oft die Rede, als eine „selbstverständliche Kategorie menschlicher Wahrnehmung“, der nicht nur im Gefühlsbereich zu folgen sei, sondern auch in der Wissenschaft. Vor allem auch „die Liebe“, „das Weibliche“ oder die Spiritualität sollen nunmehr zu wissenschaftlichen Kategorien, bzw. in die Wissenschaft integriert werden. Wie im Biologismus versucht wird, das Ideologische wissenschaftlich zu stylen, so wird auch versucht, den Begriff „Ganzheitlichkeit“ zu verwissenschaftlichen. Wie kein anderer hat C. G. Jung mit seiner Archetypenlehre, in der der Seelenkern „die Sphäre der Ganzheit, des unverdorbenen Sinns“, darstellt, dazu beigetragen. „Seelenanalyse und Weltanschauung zu vereinen,“ und den „Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und den Durst nach Sinn gleichermaßen zu befriedigen“.⁸⁾ (Linke machen sich nicht einmal die Mühe, auf

den Totalitätsbegriff von Lukács einzugehen. Es fehlt jegliche Begriffsanalyse.)

Christoph Türcke ist der einzig mir bekannte, der eine (wert-)kritische Analyse des Ganzheitsbegriffs im Sinne Jungs bzw. der Esoterik, der auch von vielen Linken übernommen wurde, erarbeitet hat. „Jungs Lehre krankt an der Zivilisation, deren Dekadenz sie heilen will. Und sie leidet nicht an ihrer Krankheit. Sie richtet sich gemüthlich ein in der Welt, aus der sie hinauszuführen meint. Ihr Programm der Ganzheitlichkeit, das den Menschen zu seinem Ursprung zurückbringen soll, steht an der Spitze des Fortschritts: in tiefem Einklang mit der totalitären Tendenz der warenproduzierenden Gesellschaft, Dinge und Menschen als Objekte von Kauf und Verkauf bis zur Indifferenz einander anzugleichen und zur ‚irrationalen Vereinigung der Gegensätze‘ (Jung) zu zwingen. Die Archetypen sind denn auch keine archaischen Urbilder, sondern moderne Wunschbilder. Sie versprechen sichere Seelenführung, wenn man sie nur gewähren läßt, geben religiösen Sinn, ohne auf eine bestimmte Religion zu verpflichten, bieten eine in sich gerundete Weltanschauung, ohne sich metaphysisch festzulegen.“⁹ Ganzheitlichkeit ist genauso wie Spiritualität oder biologistisches Denken mit jedem beliebigen Inhalt füllbar. Das Ziel ist, „einen Sinn überhaupt – welchen Inhalts auch immer“ zu stiften, den „der moderne Mensch braucht, um es in der pluralistischen, auf keinen vernünftigen Endzweck ausgerichteten Gesellschaft auszuhalten“.¹⁰ „Ein solches Überhaupt leistet, was keine starre Konfession vermag: Es erhält ebenso stabil wie flexibel, ebenso selbständig wie autoritär fixierbar.“¹¹

Ganzheitlichkeit ist wie die Warenform selbst ein abstraktes Prinzip. Während ersteres jedoch ein Wunschbild ist, ist letzteres bittere Realität. „Dies Bedürfnis zur religiösen Urgegebenheit verklären und sich zum Instrument seiner Befriedigung machen, statt an ihm das halbherzige Unbehagen in der Kultur zu studieren, das sich schon mit Placebos beruhigen läßt und des geistvollen Opiums großer Theologie gar nicht mehr bedarf, jene lauwarme Erlösungssehnsucht, die eine andere Welt als die, über die sie klagt, gar nicht mehr ernstlich

will – das heißt der Psychoanalyse (und der Gesellschaftskritik, M. W.) die Möglichkeit abschneiden, die seelische Verfassung der Gegenwart als Resultat der warenproduzierenden Gesellschaft zu begreifen, die der Ware Arbeitskraft nicht nur den Sinn ihres Daseins vorenthält, sondern auch den Wunsch nach einem Zustand, wo es anders wäre, verblassen läßt.“¹²

Linke Gründe für das Massenphänomen Esoterik

Ein wesentlicher Grund für das Massenphänomen Esoterik liegt auch in der Tatsache begründet, daß die Linke heute wenig gesellschaftliche Relevanz hat. Und ein wesentlicher Grund für die geringe gesellschaftliche Relevanz der Linken ist, daß sie keine emanzipatorischen Perspektiven aufzeigt, sondern in historisch Überfälligem verhaftet ist. Es greift viel zu kurz, Kapitalismus als Klassen- und Interessensgegensatz anstatt als fetischisierte gesellschaftliche Totalität zu verstehen, in der die sozialen Beziehungen der Menschen nur verdinglichte sein können. Anstatt der defensiven Haltung der Linken, sind radikale Analyse, offensive Kritik und systemüberwindende Perspektiven vonnöten. Der kapitalistische Nerv muß getroffen werden – also Wert, Ware, Geld, Lohnarbeit, Staat, Recht, Politik, Nation und Demokratie. Aufklärung und Demokratie sind keineswegs das Ende emanzipatorischer Entwicklung, sondern historische Gegebenheiten, über die hinausgedacht werden muß. Sie können aus historischen Gründen nicht mehr einer Emanzipation dienen. Am deutlichsten wird dies wohl am Beispiel der Lohnarbeit sichtbar.

Der Glaube eint Linke und EsoterikerInnen

Die Linke ist weitgehend genauso dem *Glauben* verhaftet wie EsoterikerInnen und Spirituelle. Linke glauben an die Möglichkeit von menschenwürdigem Leben innerhalb des Kapitalismus, wenn – wie sie betonen – „alle nur wollen täten“. Oder sie glauben an die Durchsetzbarkeit von „Gerechtigkeit“ per Gesetz. Sie glauben, menschenwürdige Verhältnisse wären eine Frage des subjektiven Wollens, eine Frage des Bewußt-

seins der Menschen. Sie erkennen nicht, daß diesem subjektiven Wollen die objektiven ökonomischen Verhältnisse entgegenstehen. Sie erkennen nicht, daß Ausbeutung von Mensch und Natur dem Kapitalismus immanent ist und immer immanent sein wird. Dagegen hilft auch keine neue Welt-Ethik, keine Liebe und auch keine Cyborgs.

Da Glaubensinhalte leicht gewechselt werden können, braucht es nicht zu verwundern, wenn ehemalige Linke heute der Marktwirtschaft huldigen, oder wenn viele ehemalige dogmatische Linke nunmehr zur Esoterik „konvertiert“ sind. Ein Glaubensinhalt wurde einfach durch einen anderen ersetzt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Maria Wölflingseder: *Die Spirituellen, die aus der Kälte kamen*, in: *El Awadalla: Heimliches Wissen – unheimliche Macht*, Wien/Bozen 1997.
- 2 Vgl. Völkmar Sigusch: *Vom Trieb und von der Liebe*, Frankfurt 1984, S. 158.
- 3 Maria Wölflingseder: *Fetisch Weiblichkeit. Über die diffizilen Zusammenhänge zwischen spirituellem Ökofeminismus und rechter Ideologie*, in: *Renate Bitzan (Hg.): Rechte Frauen*, Berlin 1997.
- 4 Vgl. Franz Schandl: *Fetisch Religion. Zur fundamentalen Kritik des scheinbar Unüberwindbaren*, in: „Weg und Ziel“ 5/1996.
- 5 Franz Schandl: *Stichwort „Natur“*, in: *Siegfried Grubitzsch, Klaus Weber (Hg.): Psychologische Grundbegriffe*, Reinbek bei Hamburg, 1998, S. 365.
- 6 Vgl. Maria Wölflingseder: *Die Spirituellen, die aus der Kälte kamen*, a. a. O., S. 187ff.
- 7 Monika Leske: *Philosophen im Dritten Reich*, Berlin 1990, S. 135.
- 8 Christoph Türcke: *Denker der Zukunft. C. G. Jungs Archetypenlehre*, in: *Christoph Türcke: Gewalt und Tabu*, Lüneburg 1992, S. 91.
- 9 Ebd., S. 106
- 10 Ebd., S. 107
- 11 Ebd., S. 107
- 12 Ebd., S. 107f.

Wenn Sie am weiteren Bezug der **Streifzüge** interessiert sind, machen Sie bitte von beiliegendem Zahlschein Gebrauch (Zahlungen von 100,- öS/Jahr betrachten wir als ausreichende Abo-Zahlung).

Darüber hinausgehende Zahlungen für die weitere Verbreitung der **Streifzüge** und für die Tätigkeit des KRITISCHEN KREISES haben wir dringend nötig und wären uns deshalb höchst willkommen.

Pathologie des Marxismus

HANS-GEORG BACKHAUS' STUDIE ZUR MARXSCHEN WERTTHEORIE

von Stephan Grigat

Die Beachtung, die die Marxsche Werttheorie seit Erscheinen des „Kapital“ in der Linken gefunden hat, war sehr unterschiedlich. Die frühen werttheoretischen Debatten innerhalb der westeuropäischen Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung und in der jungen Sowjetunion wurden durch Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus gewaltsam beendet. Nach dem 2. Weltkrieg kam es erst wieder in Folge der Ereignisse um 1968 zu einer verstärkten Rezeption der Werttheorie, was unter anderem darin zum Ausdruck kommt, daß zahlreiche, auch heute noch maßgebliche Werke und Aufsätze zur Werttheorie aus den siebziger Jahren stammen. Mit dem Ende der aus der 68er-Bewegung hervorgegangenen Projekte verlor sich diese verstärkte Rezeption jedoch wieder. Die Abkehr von der in den siebziger Jahren betriebenen Theorie wurde dabei nur mehr von einem kleinen Teil der zuvor an den Diskussionen Beteiligten theoretisch begründet. In den meisten Fällen ist diese Abkehr eher aus den jeweiligen Biographien erklärbar als auf theoretische Erkenntnisse zurückzuführen.

Mit dem Ende des Realsozialismus vollzog sich nochmals ein ähnlicher Prozeß. Von den wenigen verbliebenen Marxistinnen und Marxisten mutierte nochmals eine Vielzahl zu Kronzeugen und -zeuginnen für die angebliche Schuld des Marxschen Theoriegebäudes an den tatsächlichen und den vermeintlichen Verbrechen des Stalinismus.

Dennoch gibt es einige wenige, die sich seit den sechziger Jahren kontinuierlich mit der Werttheorie beschäftigt haben. Einer von ihnen ist Hans-Georg Backhaus. Als Student bei Adorno begann er schon zu Beginn der sechziger Jahre, sich intensiv mit der Marxschen Werttheorie auseinanderzusetzen. Seit den siebziger Jahren hat Backhaus mehrere umfangreiche Aufsätze zur Marxschen Ökonomiekritik veröffentlicht, von denen die meisten nun in einem Band versammelt vorliegen, der durch eine umfangreiche Einleitung, zwei erstmals veröffentlichte Texte und eine Mitschrift eines Adornoseminars aus dem Jahr 1962, in dem Backhaus grundlegende Anregungen für fast alle seine späteren Arbeiten erhielt, ergänzt wird.

Bemerkenswert ist die Kontinuität in Backhaus' Schriften. Immer wieder beschäftigt er sich mit jenen Grundkategorien der Werttheorie, die auf den ersten hundert Seiten des Marxschen „Kapital“ behandelt werden. Anders als im Marxismus-Leninismus, in dessen vulgarisierten Formen die Grundkategorien der Werttheorie einfach

nicht behandelt wurden und das „Kapital“ immer erst beim Mehrwert begann, während die ambitionierteren marxistisch-leninistischen Fachökonominnen und -ökonominnen in der Werttheorie vor allem eine Volkswirtschaftstheorie für den Sozialismus erblickten, sind für Backhaus Ware und Wert die Grundbegriffe der Marxschen Kritik. Gegen den wertaffirmativen Sozialismus wendet er ein, daß die Forderung, die Wertrechnung aufzuheben, „eine zwingende Konsequenz, ein substantieller und nicht nur akzidenteller Bestandteil der Marxschen Werttheorie“ ist.

Backhaus geht davon aus, daß die Werttheorie nicht nur seitens der bürgerlichen Nationalökonomie, sondern auch im Marxismus bis heute weitgehend unverstanden geblieben ist. Den Beginn der Mißverständnisse sieht er bereits bei Engels und dessen Interpretation der Marxschen Analyse der einfachen Zirkulation als historische Beschreibung der einfachen Warenproduktion. Die Wirkung und Fortsetzung dieses und anderer Mißverständnisse hat Backhaus in seinen umfangreichen „Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie“, deren abschließender vierte Teil im vorliegenden Band erstmals veröffentlicht wurde, detailliert beschrieben. Er selbst bezeichnet seine diesbezügliche Arbeit als eine Art „Pathologie der marxistischen Nationalökonomie“. Ebenso gründlich hat Backhaus sich in fast allen seinen Texten mit jenen wenigen nicht-marxistischen Nationalökonominnen auseinandergesetzt, mit denen sich eine Beschäftigung überhaupt noch lohnt. Am zwangsläufigen Scheitern dieser Ökonomen und Ökonominen zeigt Backhaus immer wieder die Logik der vorprogrammierten „Misere der Nationalökonomie“ auf.

Zu recht weist Backhaus darauf hin, daß die Marxsche Werttheorie nicht „eine ‚Wirtschaftslehre‘ neben vielen anderen“ ist, sondern eine Kritik aller anderen Wirtschaftslehren – eben Kritik der politischen Ökonomie. Worum es Marx ging, war „das Programm einer Werttheorie qua Gegenstandstheorie im Gegensatz zur traditionellen Werttheorie qua Tauschtheorie“. Nicht wie hoch der Wert einer Ware ist, sondern warum ein Ding überhaupt einen Wert hat, ist die zentrale Frage von Marx.

Einen der Gründe für die Probleme bei einer den Marxschen Intentionen adäquaten Interpretation sieht Backhaus, der die Rekonstruktion der Werttheorie heute für „wesentlich schwieriger (...) als vor fünfundsiebzig Jahren“ hält, in der Tatsache, daß „die einzige authentische Gestalt der Marxschen Werttheorie“ nicht erhalten geblieben

ist. Er weist darauf hin, daß es sich bereits bei den Formulierungen im „Kapital“ um eine Popularisierung handelt. Im Marxschen „Urtext“, der 1953 veröffentlicht wurde, fehlen die maßgeblichen Abschnitte über die Ware und den Wert, die die Basis für die vereinfachte Darstellung im „Kapital“ gewesen sein müssen.

Backhaus, der immer wieder auf die Einflüsse der Hegelschen Dialektik und der Feuerbachschen Terminologie im Marxschen Werk hinweist, geht nicht von einem Bruch in der Entwicklung des Marxschen Denkens aus, wie sie etwa in der Tradition Althusser's immer wieder behauptet wurde und wird. Vielmehr arbeitet er die Kontinuität des Grundmusters der Marxschen Ökonomiekritik von den Frühschriften bis hin zum „Kapital“ heraus. Der grundlegende Unterschied von Backhaus' unmittelbar in der Tradition der Kritischen Theorie stehenden Marx-Interpretation zum strukturalistischen Marxismus wie auch zum empirisch oder wissenschaftstheoretisch orientierten Marxismus sowie zur neocardianisch-marxistischen Ökonomie besteht darin, daß er die notwendigen Mystifikationen und die Verdinglichung in das Zentrum seiner Überlegungen stellt: „Das Thema meiner Arbeiten ist im Grunde immer nur eines: das Problem des Fetischismus.“ Im Zentrum der Marxschen Kritik wie auch der Interpretationen von Backhaus steht daher nicht die Ausbeutung, der Klassenkampf und die von der Bewegungslinken so gerne herbeizitierten vielfältigen gesellschaftlichen Widersprüche an der Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft, sondern schlicht und einfach die Differenz von Wesen und Erscheinung. Diese Differenz, die im Fetischismus der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck kommt, von dem linke Volksfreunde in der Regel nichts wissen wollen, weil sie dahinter den ungeliebten Begriff des „notwendig falschen Bewußtseins“ wittern, ist die Grundlage jeder wissenschaftlichen Anstrengung. Würden Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfallen, wäre nach Marx alle Wissenschaft überflüssig.

Backhaus, der als Lehrbeauftragter an den Universitäten Frankfurt am Main und Bremen arbeitet und an der Gründung des „Marx-Kolloquiums“, aus dem heraus 1994 die „Marx-Gesellschaft e.V.“ mit Sitz in Hamburg entstand, beteiligt war, fördert mit seinen Untersuchungen das kritische und tendenziell gesellschaftspregende Potential der Marxschen Ökonomiekritik zu Tage. Man kann dem Ca ira-Verlag, der Backhaus' Schriften herausgebracht hat, nur zustimmen: Das, was er in den letzten knapp 30 Jahren zur Marxschen Theorie geschrieben hat, gehört mit Abstand zum Besten, was man im deutschsprachigen Raum an Einschlägigem lesen darf.

Hans-Georg Backhaus: *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*. Freiburg i. Br.: Ca ira-Verlag, 1997, 550 Seiten

Hysterische Scheingefechte?

Ich lese Euer Blatt immer mit Interesse, ärgere mich auch öfter, aber das bleibt sozusagen im tolerablen, für einen nichtprofessionellen Theoretiker wie mich hinnehmbaren Rahmen. Das ist bei Stephan Grigats „Kritik der Nation“ leider ganz anders. Seit Tagen gehen mir bestimmte Kritikpunkte an den Äußerungen von Franz Schandl wie Nadeln durch den Kopf, und zwar nicht wegen ihrer Brillanz, sondern wegen dieser schlimmen Selbstgerechtigkeit, hanebüchernen Arroganz und vor allem wegen der völligen Abwesenheit von Geschichtsbewußtsein. In Kürze: Was sich zur reinen Kritik „dazugesellen“ soll, die ja hier ungenannt als reine Wahrheit verhandelt wird, ist politisch das reine Nichts. Denn hinter dieser sog. Wahrheit kommt nur noch ihre permanente Behauptung, der ganz kleine politische Zirkel, der sich jeder politischen Umsetzbarkeit verweigert und per se jeden diesbezüglichen Versuch als Anbiederung und Opportunismus nicht kritisieren, sondern tatsächlich immanent denunzieren muß. Alles andere wäre die Aufgabe dieses idiotischen endgültigen Wahrheitsanspruchs. Dieser Anspruch ist vor dem Rasierspiegel vor oder nach dem Frühstück behauptbar und mag der Eitelkeit guttun. So aber, wie er hier öffentlich daher kommt, ist er ganz entsprechend von Vernichtungswillen geprägt. Du bist ein unangenehmer Spießler.

Das andere. Nation und Nationalismus. Ich als „wertfetischistisches Subjekt“ (bist Du etwa keins?) muß zur Kenntnis nehmen, daß die Schimäre der sog. „nationalen Identität“, rassistisch unterfüttert, zum Glaubenssatz der absoluten Mehrheit der Deutschen und der Österreicher als vermeintliche Deutsche und damit, wie bekannt, geschichtsmächtig wurde. Der Schoß ist fruchtbar noch- aber der Herr Grigat meint, sich damit nicht befassen zu müssen. Das ist sein Abschied von einer politischen Diskussion, die Klarheit darüber zu schaffen hätte, ob sich Geschichte wiederholt und wir sie hinzunehmen haben, wie wir oft selbstüberschätzend unseren Altvorderen vorwerfen, sie hätten es hingenommen. Einerseits ist richtig m.E., wie Grigat sagt, daß die „Wertverwertung die Existenz der Nation erzwingt“, und jetzt kommt das, was er überhaupt nicht einordnen kann, daß sie nämlich als „etwas scheinbar Allgemeines und Wahres“ erscheint. Nichts auf der Welt ist leichter als die Erziehung von Chauvinisten genau vor dieser Folie von „allgemein und wahr“ des nationalen Zusammenhangs, der, wie wir wissen, eine Lüge ist. Dieser Lüge auf die Spur zu kommen, ist bisher auch historisch ein ungelöstes, weil unterschätztes Problem. Kein Mensch wird als Nationalist geboren, sondern wird in einem langen Prozeß dazu

gemacht. Nationalismus lediglich mit dem (auch noch so gut begründeten) Verweis auf seine gefährlichen Konsequenzen aus der Welt schaffen zu wollen, mag ehrenhaft sein, ist politisch aber völlig wirkungslos. Denn diese Forderung ignoriert schlichtweg, zumal für Deutschland, die Wirkung der tradierten Erziehungsideale wie Gehorsam, Autoritätsgläubigkeit und wie der ganze Schmonzes noch heißt. Wertfetischismus ist darum für mich zwar ein beständig formender, aber eben nur ein Teil des Problems. In Deutschland ist die Nation eine kulturell vielfältig verzerrte Ersatzreligion, in die zudem das integriert ist (wie nirgendwo sonst, evtl. noch in Österreich), was Goldhagen mit „eliminatorischem Antisemitismus“ genial treffend bezeichnet hat. Aus dieser Gemengelage, die zwar längst bekannt ist, aber nur selten bis gar nicht richtig gewertet wurde (und zwar auch und gerade nicht von linken Theoretikern, so daß man ganze Büchereien zum Thema wegschmeißen kann, weil sie nichts zum Thema erhellen), erwächst in unsicheren Zeiten zwangsläufig die Loyalität der Mehrheit der Bevölkerungen (Nationalitäten) zum herrschenden Systemprinzip (egal wer regiert) und die Bereitschaft zur „Überloyalität“ derjenigen Teile, die zwar das Systemprinzip bejahen und es sich nur viel straffer und geradliniger wünschen, aber sich gerade wegen der systemischen Verweigerung ihrer Zukunftschancen besonders hart getroffen fühlen (Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen gegen Ausländer im Straffreiheit suggerierenden, verständnisvollen Umfeld der autoritär sozialisierten Eltern- und Großelterngeneration, aber auch der Polizei, Armee und Justiz). Diese Reihung: Loyalität, Überloyalität, Straffreiheit setzt genau den Mechanismus in Gang, den wir aus der neueren Geschichte kennen, hin zur Zivilisation ohne Moral, weg von all dem, was wir gemeinhin mit Kultur bezeichnen. Loyalität zu diesem scheinbar „Allgemeinen und Wahren“ des nationalen Zusammenhangs, mißverstanden als Autorität des Staates, dem man die eigene gesellschaftliche Verantwortlichkeit übereignen kann, ist das Grundübel deutscher Erziehung. Man muß dann nur noch dem Befehl gehorchen (wie geschehen) und hat eigentlich gar nichts getan. „Gehorsam und Treue“ nannte Keitel in Nürnberg die Grundpfeiler seiner Existenz als deutscher Militär. Die so viel beschworene „Verdrängungsleistung“ der Deutschen (und Österreicher!) nach dem Krieg war gar nichts so groß, und die Massen der Massenmörder waren keine Ungeheuer, sondern nur loyale, gelegentlich überloyale Väter und Großväter.

Wenn nun Grigat die Hinwendung Franz Schandls genau zu diesem Problemfeld als „Sozio-

logismus“ und quasi Verrat an der „fundamentalen Wertkritik“ bezeichnet, dann hat das für mich in seiner Borniertheit den Charakter einer Denunziation. Schandl versucht ja gerade aus dieser im „Kritischen Kreis“ offenbar dominierenden Borniertheit auszubrechen. Ein weiteres, zur Frage vom Unterschied von Kritik und Denunziation. Franz S. trifft exakt die richtige Unterscheidung zwischen Kritik und Denunziation. die der Stephan Grigat nun überhaupt nicht auf die Reihe zu bringen scheint. Kritik unter „Linken“ an „Linken“ ist etwas prinzipiell anderes als Kritik von Konservativen untereinander. Linke Kritik an der Gesellschaft zielt immer (sonst verdient sie den Namen nicht) auf Veränderung der Gesellschaft/Produktionsverhältnisse im Sinne von Emanzipation von der Arbeitsklaverei, auf Selbstverwaltung in Produktion und Verteilung; sie fordert die Abschaffung des Eigentums an Produktionsmitteln, Gebrauchswertproduktion nach den Bedürfnissen der Menschen, Abschaffung des Geldes und vieles andere. Was sie fordert als gesellschaftliche Zukunft, sind Entwürfe, vermeintlich richtige Ziele emanzipatorischer Bewegungen, über die man unterschiedlicher Ansicht sein kann. Eine Auseinandersetzung über die vermeintlich richtigen Ziele beansprucht einen wesentlich höheren Grad an solidarischem „Hinhören“, „Verdauen“, „Erwägen“, eben an Geduld auch bei der notwendigen Überprüfung der eigenen Position, als wenn Konservative über manipulatorische Tricks zur Verschleierung ihrer Reformunfähigkeit streiten. Weil das so ist, weil es diesen Unterschied gibt, hat eine scharfe linke Kritik von Linken an Linken sehr schnell denunziatorischen Charakter im eigenen Personenspektrum (was, nebenbei gesagt, außerhalb dieses Personenspektrums kein Schwein interessiert, weil genau diese Maß- und Maßstabslosigkeit der Kritik von Linken an Linken seit Jahrzehnten ihre Isolation vom wirklichen gesellschaftlichen Geschehen zementiert). Nur eins ist verschärfend anders, wenn es nämlich um den gegenseitigen Vorwurf unter Linken geht, sie seien „latent oder offen antisemitisch“, wie Grigat unterstellt als Vorwurf an Franz Schandl, er würde das als Tatsache nicht wahrhaben wollen. Das ist eine Kollegenschweineerei und ihre Basis ist eine nicht tolerable Anmaßung, die in Deutschland und in Österreich in der „Linken“ gegen ein ehernes Gesetz der Fairneß verstößt: Jeder dieser Vorwürfe ist zu belegen und nicht als pauschale Verurteilung in die Welt zu setzen. In Deutschland und in Österreich hat der Vorwurf unter „Linken“, antisemitisch zu sein, a priori institutionellen Gewaltcharakter, der denjenigen, gegen den er geäußert wird, zunächst völlig unbegründet in eine Rechtfertigungsposition drängt, bis hin zum Abbruch des Gesprächs und des Kontakts. Der Vorwurf des Antisemitismus von „Linken“ (die es oft schon längst nicht mehr sind) gegen „Linke“ muß exakt belegbar sein und belegt werden- sonst ist er die übelste denkbare

Form der Denunziation überhaupt. Das heißt keineswegs, daß linke Kritik an linken Anschauungen, Analysen oder Einschätzungen, die sich mit der Geschichte der Juden in Mitteleuropa und in Israel aktuell befassen, nicht möglich sei. Diese Unterstellung wäre einfach nur dumm. So wie es auf eine gefährliche Art Philosemiten sind, wie sich zu Zeiten des Golfkriegs zeigte oder in der kritiklosen Hinnahme der katastrophischen Politik Netanjahus. Ich kenne die Diskussionen bis zum Erbrechen, die Irrungen und Wirrungen, die falsch gewichteten Sympathien, ich kann aber auch den tiefverwurzelten Wunsch vieler deutscher Linker nach Frieden in Palästina, zwischen Israelis und Palästinensern, und ihre Ungeduld gegenüber erkennbar machtarrogantem Herrschaftsgehabe der Israelis. Ich kann keinen Linken, der auch näherungsweise das Existenzrecht Israels verneinen würde. Und das, und nur das, die Verneinung des Existenzrechts, rechtfertigte den Vorwurf des Antisemitismus. Und nun möchte ich wissen, wo Grigat seine Rechtfertigung für den versteckten oder offenen Antisemitismus in der deutschen Linken zu erkennen glaubt. Etwa, beispielsweise, darin, daß es Linke wie mich gibt, die meinen, daß das Alte Testament nicht die Landkarte für das heutige Israel sein kann? Oder in der Ansicht, die auch meine ist, daß glaubwürdig nur der militärische Sieger dem Unterlegenen Friedensangebote machen kann, wie die Einigung mit Ägypten bewiesen hat? Wenn Linke in Deutschland wie ich, in jeder Phase der Diskussion die Katastrophe der Shoa im Kopf, über Frieden in Palästina streiten, sind sie bereits antisemitisch in den Erbsenaugen von Broder alias Grigat, weil sie streiten. Auf dieser Vormundschaftsebene halte ich es dann doch lieber mit Friedrich Thorberg. Und schließlich: Wenn Grigat wie viele andere Theoretiker auch in Deutschland (und in Österreich) völlig zu recht einen Antisemitismus im Volke diagnostizieren, warum bleiben sie dann bei der Wertkritik stehen (die ist zwar richtig, aber tut eigentlich niemandem weh), und fordern nicht endlich einmal (und das wäre dann die unbedeutende kulturelle Traditionsschiene mit dann aller-

dings praktisch sehr unangenehmen Folgen), die Umschreibung der Legenden des NT nach neuestem Stand der Forschung. Selbst die bayerische evangelisch-lutherische Kirche ist da weiter als die deutsch-österreichische Politologie. Und das sagt etwas über das Alter dieser Politologie! Und da bin ich beim letzten unappetitlichen Thema, das Grigat aufwirft. Um es ganz persönlich zu machen: Wenn mir in meinem Leben als bewußter, sogenannter Linker, und das währt etwa 45 Jahre, ein Typ begegnet ist oder eine Gruppe, die zu Funktion und Wirkung „einer radikalen Kritik, die auch polemisch formuliert werden kann“, „mag sie anfänglich vielleicht überzogen erscheinen“, meinte, das diene der Wahrheitsfindung, dann wurde der Typ oder die Gruppe für mich zum politisch-psychologischen Testfall. Und siehe: Es waren in der absoluten Zahl Schwätzer, Spießer, Maulhelden mit enormen kommunikativen und damit sozialen Defiziten, Weiberfeinde und, wichtig, Nichtraucher (ha ha ha). Wenn ich lese, was Grigat der „radikalen Kritik“ (und ich sagte es schon, da wird immer sehr irrtümlich die reine Wahrheit verhandelt) an tiefenpsychologischen Folgen zuschreibt, „nämlich tiefsitzende Ressentiments hervorzuholen“, da die „Kritik bei ihrer Formulierung keine Rücksicht auf die Befindlichkeit der Kritisierten nimmt“ (das meint nicht nehmen darf), fällt mir vor allem die Schlußformulierung des Satzes auf, die bestätigt, was ich oben zu den selbstbezogenen Maulhelden sagte: Das alles (die radikale Kritik ohne Rücksichtnahme usw.) „ist erforderlich, um sich keinen Illusionen (und damit meint er nichts anderes als seine eigenen) über den Zustand der Gesellschaft und der Linken hinzugeben“. Das alles scheint mir ein epigonaler- und darum keineswegs besserer- Aufguß der Broderschen, immer wieder von rechts gefragten Tiraden gegen den „linken Antisemitismus“ zu sein. Nicht sehr originell, lieber Stephan Grigat, (Wenn Dich der Hund beißt, dann schreie nicht, er könnte recht haben, denn er holt nur tiefsitzende Ressentiments aus dir hervor) aber nicht ungeschickt im Sinne eines neurotischen „Selbstwertfetischismus“. Im übrigen: Kann denn

ein ernstzunehmender Linker die Autonomien-Parole „Nie wieder Deutschland“ erweitern durch die ebenso unsägliche „Nie wieder Österreich“? Das kann nur ein Wiener beim Heurigen. Denn das ist, beim Heurigen, der Nabel von Welt und Wahrheit und überhaupt. Radikal kritisch gesehen, versteht sich. Leider steht dem meine ganz eigene Lebenserfahrung gegenüber, daß es sehr schwer ist, die Wahrheit zu sagen, ohne zu lügen.

Ich glaube, wir sind an einem Punkt angelangt, an dem man anfangen sollte, die Theorie auf die ersten möglichen Schritte zu ihrer Verwirklichung abzuklopfen. Es wird öde, immer nur theoretisch recht zu haben. Und da es nach meiner Einschätzung sinnlos ist, auf die Entwicklung einer revolutionären Situation zu warten (wenn in Deutschland oder Österreich die Massen marschieren, dann immer nur nach rechts!), wie das in vielen linken Köpfen herumschwebt und dann eben auch als Praxisersatz zu diesen geradezu hysterischen innerzirkularen theoretischen Scheingefechten führt (die, ich sagte es schon, außerhalb nicht das kleinste Schwein interessiert!), plädiere ich für die gut überlegte Konzentration der Kräfte auf wichtige Grund- und Detailfragen praktischer Politik (wie das ja Franz S. probiert). Es geht immer nur ums Probieren, um Anfänge des praktischen Tests theoretischer Erkenntnisse. Da ist manches ungewohnt, da geht es um Verständlichkeit, auch um Zurücknahme der eigenen lieb gewordenen Radikalität, um Werbung für Nachdenklichkeit (weil die nicht einfach vorausgesetzt werden kann), um simple Infragestellungen scheinbar allgemein verbindlicher Werte (wie z.B. des angeblichen deutschen Vereinigungswerts) usw. Im übrigen hat die Wahl in Sachsen-Anhalt gezeigt, wie weit unsere Diskussionen an der Realität vorbeigehen. Das Volk, also die nationale Summe der „wertfetischistischen Subjekte“ (Grigat), ist für uns weit weg. Aber es ist da. Und es streitet nicht über „latenten oder offenen Antisemitismus“. Warum wohl? Nichts für ungut.

Mit solidarischen Grüßen

Klaus Schlesiger



Ist alle Kultur auch Müll geworden, bleibt noch immer die Notwendigkeit der Mülltrennung. Es sind vor allem die gefeierten Toten diese Jahres: Bertolt Brecht, Hanns Eisler und Ernst Jünger – allesamt mehr als nur „Zeitgenossen“ von Nationalsozialismus und Staatskommunismus –, an deren Wirken diese Notwendigkeit deutlich gemacht wird; es sind aber auch die „poststalinistische“ Hinterlassenschaft von Peter Weiss und Heiner Müller, die Arbeiten von Jean Améry und Günther Anders, der „postfaschistische“ Müll von Jörg Haider und Peter Sichrovsky oder die Differenzen von deutscher Marschmusik und amerikanischem Jazz, deren Eigentümlichkeiten hier untersucht werden.

konkret texte 16 – ISBN 3-930786

19,80 DM • 19,- Sfr • 145,- öS

Mittwoch, 24. Juni 1998 / 20⁰⁰ Uhr

Was ist der Wert, was soll die Krise?

Verschiedene Krisenbegriffe in der Kritik der politischen Ökonomie

Vortrag und Diskussion mit Michael Heinrich (PROKLA, Berlin) und Norbert Trenkle (KRISIS, Nürnberg).

Veranstaltet vom Kritischen Kreis und der Studienrichtungsvertretung Politikwissenschaft.

NIG, Universitätsstraße 7, 1010 Wien, Hörsaal 2

Donnerstag, 25. Juni 1998 / 20⁰⁰ Uhr

Zur Reformulierung linker Gesellschaftskritik

Der Kritische Kreis präsentiert die Vierteljahresschrift STREIFZÜGE.

Mit Stephan Grigat, Franz Schandl, Gerhard Scheit, Maria Wölflingseder u.a. - Anschließend kleines Buffet.

Café Club International, Payergasse 14, 1160 Wien

WEG UND ZIEL

Marxistische Zeitschrift

Unser Angebot zum Kennenlernen:

Das Probeabo - Sie erhalten die nächsten 3 Ausgaben kostenlos und unverbindlich zugesandt.



Bestellung durch Postkarte oder Brief an
Kemmerling Zöchling & Partner
Medien- und Informationsdienste KEG
Schottengasse 3a/1/4/59
A-1010 Wien

Heft 2/98: UNVERTEILUNG

erhältlich um 50,- S + Porto
Bestellungen
an nebenstehende Adresse

Streifzüge-Abo

Die weitere Zustellung der Streifzüge kann nur durch Einzahlung eines Geldbetrages mittels des beiliegenden Zahlscheines sichergestellt werden. Die Höhe dieses Betrages stellen wir Ihrer Großzügigkeit anheim. Von dem eingezahlten Betrag gilt ein Teilbetrag von 100,- S als Streifzüge-Abonnement, jeder darüber hinausgehende Betrag gilt als Spende für die Streifzüge und für die Tätigkeit des Kritischen Kreises.

Zur Deckung der gesamten Kosten der Streifzüge sind wir auf die Bereitschaft der Leserinnen und Leser angewiesen, nach ihren Möglichkeiten auch höhere Beträge einzuzahlen.

P.b.b. -Verlagspostamt 1050 Wien